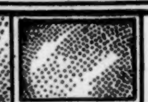
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

41. Jahrg. Scottdale, Pa., 3. Juli 1918. No. 27.



Der Mensch denkt

Über Gott lenkt

Glaubensbekenntnis.

Ich glaube, daß Jesus, wahrer Gott
Und wahrer Mensch, den Kreuzestod
Erlitten hat an meiner Stell;
Sein Blut macht mich von Sünden hell.

Ich glaube, daß in Jesu Christ
Und nur in ihm Erlösung ist,
Daß durch den Glauben nur allein
Ich kann gerecht und selig sein.

Ich glaube, darum rede ich;
Herr Jesu, dein nur rühm' ich mich.
Du bist mein Heiland und mein Hirt,
Der mich gewiß zum Himmel führt.

Der Freie Zeuge.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Nichts.

„Ich habe nichts, nur Wasser ist im Krug,
Kein Tropfen edler Wein."
Geh, schütt's im Glauben aus, es ist genug,
Der Herr wird mit dir sein.
Er kann dein armes Wasser wohl verwandeln,
Er selbst will mit den Menschenseelen handeln.
Es ist genug!

„Ich habe nichts, bin nur ein dürrer Stab,
Armselig, kraftlos, leer."
Still, senkt dich Jesu Hand ins eigne Grab,
Er lebt, was willst du mehr!
Er nimmt den dürren Stab in seine Hände,
Und in die Herzen fallen Feuerbrände,
Er macht's, nicht du.

Ich habe nichts, doch, Jesu, auf dein Wort,
Werf' ich mein Netz denn aus,
Nimm meine Ohnmacht du, mein starker Hort,
Und mache Sieg daraus.
Laß deinen Geist in seiner Fülle walten,
Dir Beute machen und den Ruhm behalten,
Ganz ungeteilt.

Keine Selbsterlösung.

Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme an seiner Seele Schaden? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele löse? Mark. 8, 36. 37.

Was kann der Mensch geben, damit er seine Seele löse, los mache vom Schaden, der uns angeboren ist, der uns immer anklebt und träge macht, von unserer Sündenschuld, von der Sündenmacht, die über uns waltet und ihr Gesetz hat in unseren Gliedern, wie Paulus an die Römer schreibt. Kann vielleicht dir alles, was die Welt bietet, dazu helfen, daß du frei wirst, daß die Schuld bezahlt wird, daß die Macht, die uns bindet und zu Sündenknechten macht, gebrochen wird? Die Welt bietet nur Aeußerliches, Körperliches, Fleischliches. Was kannst du dir mit den Gütern dieser Welt verschaffen? Ich nehme an, es hat einer nicht viel Verstand und Weisheit. Kann der sie sich kaufen mit allen Reichtümern? Nein, das kann er nicht. Oder wenn einer einen schwachen Willen hat, kann er ihn stärken durch das, was die Welt bietet? Vielleicht den Eigensinn. Aber den Willen frei machen, daß er Gott dem Herrn kann dienen, daß kann keiner. Du kannst mit äußeren Dingen nicht geistige Schäden heilen, mit äußeren Gütern und Mitteln dir nicht zur Freiheit, zum Frieden des Herzens verhelfen. Man hat ein Wort in der Welt, davon wird viel geredet, es wird mit großem Nachdruck verkündet als sei was dahinter. Das Wort heißt: Selbsterlösung. Ein Mensch kann sich selber helfen, er muß nur alle Kräfte dransetzen. So ist es schon als Evangelium verkündet worden, das Selbsterlösen. Gottes Wort redet darin anders. Kann doch ein Bruder niemand erlösen noch Gott jemand versöhnen; denn es kostet zuviel ihre Seele zu erlösen, daß er es muß lassen anstehen ewiglich. Du kannst noch nicht einmal eine Sündenschuld mit allen Opfern gut machen, es hats schon mancher versucht, die Güter dieser Welt zum Opfer gebracht und Stiftungen gemacht, für seine Zeit und die zukünftige, um damit zuzudecken das, was er verschuldet hat. Es ist bis jetzt noch keinem gelungen. Wollte einer noch hinzunehmen alles, was an Geisteskraft und Vermögen in der Welt gefunden wird und wollte seine Seele frei machen von Sündenmacht und Sündenschuld, — er muß es lassen anstehen ewiglich. Trotzdem wird immer noch von Selbsterlösung gesprochen. Da muß ich immer denken an die Lüge Münchhausens, wie er mit dem Pferd im Sumpf versunken war und sich am Schopf herausgezogen hat. An diese Lüge erinnert mich das Gerede, wenn einer sagt: er kann sich selber helfen, sich selber herausziehen aus dem Sumpf und Morast der uns gefangen hält, und woraus zu kommen es keine Hilfe von unten gibt, sondern nur von oben. Und diese Hilfe von oben ist gekommen von Gott, in Seinem Sohn erschienen. Der von oben gekommen ist, der kann uns herausziehen und erlösen, der hat sichs das Höchste und Teuerste kosten lassen, was alle Welt nicht hätte aufwiegen können. Jesus Christus hat uns verlorne Menschen erlöset mit Seinem heiligen, teuren Blut und Seinem unschuldigen Leiden und Sterben. Da hatten wir einen Erlöser, der kraft Seiner Gottesliebe und Seines Gottesgehorsams unsere Sünde auf Sich genommen und damit den Kampf gekämpft gegen die Macht der Sündenversuche gleichwie wir, ja mehr als wir, doch ohne Sünde. Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes macht uns rein von allen Sünden. Dieses Blut wäscht uns rein, macht uns frei, daß wir nicht mehr der Sünde dienen müssen, sondern ihr absterben und durch Gottes Kraft uns selbst und alles, was wir haben, Gott ergeben zum lebendigen Opfer, das Gott gefällig ist. So solls kommen. Ein anderes Opfer, die Seele zu lösen, gibts nicht. W i r s e l b e r k ö n n e n n i c h t s g e b e n, u n s e r e S e e l e z u l ö s e n. Wir müssen die Seele dem Heiland geben, damit Er uns in Sein Reich trägt, unserer Schwachheit zu Hilfe kommt, mit Seinem Verdienst unsere Fehler zudeckt und uns endlich im Gericht losspricht. Die Frage, die der Herr uns vorlegt, hat eine Antwort: E s g i b t n i c h t s, w o m i t d e r M e n s c h i n d e r W e l t e i n e n w i r k l i c h e n G e w i n n e r z i e l t, n i c h t s i n d e r W e l t, w o m i t e r s e i n e r S e e l e S c h a d e n h e i l e. N u r C h r i s t u s u n d S e i n B l u t m a c h t a l l e n S c h a d e n g u t. Das müssen wir uns aneignen, was Er für uns getan hat, annehmen in der festen Glaubenszuversicht, daß dieses Lösegeld für uns gilt, daß Sein teures Blut auch für uns geflossen ist; annehmen Ihn und was Er brachte, die Erlösung. Wenn wir Ihn nicht annehmen und Sein Wort, sondern von der Welt uns lassen dahin bringen, daß wir uns schämen des Heilandes, daß wir nicht die Schmach Christi tragen wollen, wenn wir nicht wollten über uns ergehen lassen Schmach und Spott, nicht tragen das Kreuz, das Er uns auferlegt, und Ihm nicht nachfolgen, dann tritt ein, was der Herr spricht: Wer sich aber mein und meiner Worte schämt unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht, des wird des Menschen Sohn sich auch schämen, wenn Er kommen wird in der Herrlichkeit Seines Vaters mit den heiligen Engeln. Wehe uns, wenn der Herr sich unser schämen muß und sagen: Ich kenne Euch nicht, weichet von mir, ihr Uebeltäter. Dagegen wohl uns, wenn des Herrn Wort von uns gilt: Sie werden den Tod nicht schmecken. So hat Er etliche um sich stehen, von denen Er sagt: Die werden das Reich in seiner ganzen Herrlichkeit und Kraft kommen sehen. Wenn einer es so versteht: nicht den Tod leiden, nicht sterben, bis die Herrlichkeit des Reiches Gottes sichtbar wird — es mögen etliche so verstanden haben — dann sind sie dessen bald inne geworden, daß sie des Herrn Wort mißverstanden: den Tod nicht schmecken. Kann man leiblich sterben und doch den Tod nicht schmecken? Des Todes Bitterkeit schmecken alle, die ihr Herz an die Welt gehängt haben; es bleibt nichts von all ihrer Herrlichkeit als Staub und Rauch; auch der Name vergeht. Wer aber den Tod nicht schmeckt, wem Sterben zum Gewinn wird, der muß sehen und wird sehen die Herrlichkeit des Reiches Gottes, das bei der Auferstehung des Heilandes angefangen hat. Solange der Herr noch wandelte in Fleisch und Blut, so lange war das Reich Gottes noch in Schwachheit. Seitdem Er auferstanden ist, da fängt an Sein eigen Wort sich zu erfüllen: Von nun an werdet Ihr des Menschen Sohn sitzen sehen zur rechten Hand der Kraft Gottes. Das geht immer weiter bis zur letzten Offenbarung; wenn dieser Welt Herrlichkeit zusammenbricht, dann wird in vollem Glanz aufstrahlen die Herrlichkeit und Vollkommenheit des Reiches Gottes. Helfe uns Gott, daß wir den Tod nicht schmecken, weil Christus uns erlöst hat. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum. Es soll so kommen, daß es mit Gewinn ausgeht, wie wir Philipper 1, 21 lesen: Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn! A. K.

Der Herr ändert sich nie.

Von Geo. Ott.

In Maleachi 3, 6 lesen wir: „Ich bin der Herr, und wandle mich nicht." Luther hat: „Der nicht lüget" gesetzt. Beides ist richtig. Veränderung, Wechsel, Wandelung ist bei uns Menschen und unseren

Verhältnissen Tagesordnung. Bei Gott ist dem nicht so. Er bleibt, wie er ist, und seine Jahre nehmen kein Ende. Unsre Zeit vergeht; unsere Freuden verwelken; unsere Kraft schwindet; unsre Freunde verlassen uns. Bei uns heißt es so oft: Heute rot, morgen tot; heute Wonne und Sonnenschein, morgen Leid- und Kummertränen; heute im Glück, morgen im Unglück. Heute baut man Hoffnungsschlösser, morgen liegt unser Vornehmen im Trümmerhaufen. Wohin wir schauen, wo immer das Auge und der Blick der Sehnsucht schweift, durch die Erde, die Zeit und Kreatur hin, überall begegnet uns dieser stete und nicht immer erwünschte Wechsel.

Und doch ist des Menschen höchstes Begehren, das Bleibende. Gottlob, daß es gefunden, erlangt werden kann in Gott. Der lüget nicht; der wandelt sich nicht. Der Blick auf Gott, der Glaube an ihn durch sein Wort, das gibt dem Menschen etwas, das ewig bleibt und wie ein Anker fest hält. Wie stärkte das einen Hiob im wechselvollen Schicksalskampfe, daß er wußte: „Mein Erlöser lebt!" Abraham, der in Hütten gewohnet und dabei reich war an Erdengütern, fand sein höchstes Glück im Schauen nach der bleibenden Stadt, „deren Baumeister und Schöpfer Gott ist." Jakob tröstete seine Seele, indem er sprach: „Herr, ich warte auf Dein Heil." Paulus „hatte Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein," denn er wußte, „daß das viel besser wäre."

Wie oft und wie viele Veränderungen bringt der Tod allen Menschen. Wohl dem, der den Worten des Sohnes Gottes Glauben schenkt, wenn er spricht: „Ich bin die Auferstehung und das Leben."Ein solcher kann in Wahrheit sagen: „Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn."

Der Herr wandelt sich nicht. Das meint: Er bleibt in seinem Vornehmen und in seinen Verheißungen „treu". Die unwandelbare Treue Gottes ist das Rettungsseil, das uns Menschen aus den Trümmern der gegenwärtigen argen Welt herauszieht. Ja,

Gott ist getreu!
Er sendet aus sein Licht,
Daß dieses uns
Den Weg zum Leben weist;
Wen er führet, fehlet nicht.
Gott ist kein Mensch! Er kann nicht lügen,
Sein Wort der Wahrheit kann nicht trügen,
Gott ist getreu.

Das sind herrliche Wahrheiten; das Anhören derselben wirkt belebend und erfrischend. Sie sind der vom Menschengeist gesuchte und gefühlte Standpunkt, von denen aus es ihm möglich wird, höher zu steigen und das Ewige zu ergreifen. Es sind aber auch wirkliche Erfahrungen; die Urkunden von Besitztümern, die kein Sturm verweht, kein Schicksal vernichtet und keine Zeitänderung aufhebt. Sie sind so wesentlich, wie der Menschengeist selbst es ist. Sie sind so unveränderlich, wie der es ist, zu dem sie hinleiten, Gott selbst, der Unwandelbare.

Menschenweisheit bleicht, ändert sich, veraltet. Die göttliche Weisheit, Gottes-Evangelium bleiben unveränderlich, verlieren nie ihre Kraft; es ist von ihm, der sich nie wandelt. — Chr. B.

Falsche Wertung.

Die Menschen taxieren gewöhnlich alles nach Geld. Wer viel Geld hat, hat viel Geltung. „Geld regiert die Welt." Laß in eine Gemeinde zwei Männer einziehen: einen Millionär und einen Tagelöhner! Wer fragt und schaut nach diesem, wie viele dagegen nach jenem! Wer sind in den Gemeinden die Ersten, die Höchsten, die Angesehensten? Doch fast immer, die viel Geld besitzen. Aber ist diese Wertung richtig? Bleiben ihre Kurse immer in der Höhe? Schaue in Gottes Wort, und du kannst sehen, wie sie oft schnell und furchtbar sinken. Heute war Belsazar, Babylons König, noch auf schwindelnder Höhe, morgen schon zum schwindelnden Abgrund gestürzt. Heute wiegte der reiche Mann sich noch in aller Lust des Lebens, morgen begehrte er in der Hölle Abgrund vergebens einen Tropfen Wassers. Lazarus dagegen, von Hunden heute noch umgeben, stand morgen auf höchster Höhe zur Rechten seines Gottes. Welch eine Verschiebung wird doch die Ewigkeit bringen! Geld mag die Welt und ihre Zeit regieren, doch nimmermehr den Himmel und die Ewigkeit. O, daß wir lernten, alles und besonders uns selbst nach Gottes Urteil werten!

Sehr wichtig.

(Dieses hätte schon in der vorigen Nummer erscheinen sollen, wie in derselben erwähnt wurde. Ed.)

Ehrenstand.

Die in hohen Aemtern leben, haben vor andern Anlaß zu sündigen, sowohl weil sie meinen, daß sie der gemeinen Strafe entzogen seien, als auch weil sie viel mehr Reizungen haben denn andere. Die hohen Bäume werden von den Winden am meisten bewegt. Die großen Fische bestrickt das Netz, die kleinen können entrinnen. Fürsten sind der Untertanen Vorbilder. Sündigen sie, so sündiget der Haufe mit. Hoher Stand, hohe Verantwortung. Große Herrn müssen ebensowohl am jüngsten Tage von ihrem Leben Rechenschaft geben und noch dazu von ihrer Regierung. Niemand ist unsicherer, als der auf hohen Spitzen steht. Hohe Berge zerschmettert der Blitz. Sie sind so wenig vorm Tode sicher wie die hohen Aehren vor der Sichel. —Abreißkal.

Eingesandt von J. W. Fast.

Reisebericht.

Von Heinrich Rempel.

(Fortsetzung.)

Sonntag abend, den 9., war auch wieder Versammlung, habe aber leider vergessen, die Textworte anzumerken, über die gesprochen wurde. Zur Nacht waren wir bei unsern Kindern Schultzen. Montag, den 10., fuhren wir mit Jakob Schultz, der hier bei den Kindern ankam, mit nach alte Geschwister Flamings, wo wir eine rege Unterhaltung aus dem Worte Gottes hatten, welches einem Alten, wie ich bin, recht wohl tut; denn wir finden schon weniger Ergötzung und Interesse an den irdischen Dingen als die Jüngeren, wenn auch sie vielleicht mitunter zuviel davon haben, besonders in dieser letzten Zeit, wo wir ganz besonders unser Leben sollten ernster nehmen, als man es im allgemeinen sieht, daß es genommen wird.

Nachmittag fuhren Geschw. Flamings mit uns nach Geschw. Peter Janzens. Wir blieben da bis Abendbrot und fuhren dann mit unsern Kindern Schultzen, die auch dorthin gekommen waren, zur Abendversammlung. Heinrich, unser Sohn, lenkte die Aufmerksamkeit auf Jud. 11, wo es heißt: Wehe ihnen, denn sie gehen —usw. Er verglich diese drei Warnungen mit der dreifachen Versuchung Adams und Evas und der dreimaligen Versuchung Jesu vom Teufel, und der drei Lüsten in Joh. 2, 16, nämlich: Fleischeslust, Augenlust und hoffärtiges Leben.

Dienstag, den 11., waren wir nur bei unsern Kindern. Die Weiber hatten ihre besondere Beschäftigung im Hause. Des Abends fuhren wir wieder zur Versammlung. Sohn Heinrich sprach über die Textworte in Evangelium Joh. 21, 17 und betonte besonders den Satz: „Hast du mich lieb?" Er dehnte seine Ansprache nach verschiedenen Richtungen in Bezug der Liebe aus und legte uns diese Frage recht warm ans Herz. Nach ihm sprach ein Reiseprediger mit Namen Hager, von Ohio, über Offb. Joh. und machte uns Jesu Liebe durch sein Blut groß und wichtig. Ich denke, er war tief gegründet im Worte Gottes.

Mittwoch sonst nirgends gewesen, als in der Abendversammlung. Es war nämlich der letzte Abend, daß Sohn Heinrich den Geschwistern hier mit dem Worte Gottes diente. Zuerst sprach der Prediger Hager über Joh. 3, 14. 15, und Heinrich über Offb. 22, 7. 12. 20. Er hatte zum Grundtext: „Siehe, ich komme bald," welches in den drei Versen enthalten ist. Er legte uns klar und wichtig ans Herz, was wir als Kinder Gottes und als Christi Braut für eine Stellung einzunehmen hätten, daß wir mit Wahrheit sagen können als Braut: „Komm!"

Donnerstag, den 13., fuhr der Schwiegersohn A. Schultz mit uns und Heinrich nach Hepburn zur allgemeinen „Mee-

ting" wegen der Registration, die am 22. stattfinden sollte. Zu Mittag waren wir noch bei Geschw. Johann H. Klassens, etwa auf dem halben Wege dorthin. Die Tochter Maria blieb mit ihren Kinderchens dort bei den Geschwistern Klassens, während wir andern uns Uhr eins auf den Weg machten nach der „Meeting". Bruder Klassen fuhr mit. Die Beratung sollte um halbzwei beginnen. Meine Frau gastrierte die Zeit bei Geschw. Franz Peters, die wir in Manitoba kennen gelernt hatten und dem Geiste nach liebten. Es war dort im Versammlungshause eine ungemein große Schar Menschen versammelt, alles Mannspersonen. Es sollen dort über 200 Autos gezählt worden sein. David Töws von Rosthern war der Leiter. Es kam dort auch noch ein Beamter von Saskatoon, welcher eine Ansprache in Bezug der Registration zu der Versammlung hielt. Nachdem mehreres verhandelt und durchgesprochen worden, und, obgleich nicht gerade alle dafür waren, die vorgelegte Karte zu füllen, so war doch die große Mehrzahl dafür und wurde somit beschlossen, dieselbe zu füllen, indem in diesen Fragen nicht was zu finden ist, was unserm wehrlosen Bekenntnis zuwider ist.

Des Abends fuhren ich, Abraham Schultz und Sohn Heinrich nach dem Versammlungshause der Brüdergemeinde. Sohn Heinrich wurde aufgefordert, auch eine kurze Ansprache zu halten. Er hatte den Text aus Luk. 24, 29, und Cornelius Hiebert, der Evangelist, welcher dort verlängerte Versammlungen hielt, über 1. Joh. 4, 7—21. Er legte das Wort über die Liebe Gottes auf verschiedene Weise aus, wie sie ewig wäre, echt, ununterbrochen und dergl. mehr sei, anders als die menschliche Liebe leider ist, wenn sie auch schon Liebe genannt kann werden.

Freitag, den 14., hatten ich und Heinrich noch Gelegenheit, Geschw. H. Ratzlaffs und Geschw. Jakob Schmidten zu besuchen. Geschw. Schmidten hatten ja gute Hoffnung, daß es mit der Krebskur gut ausfallen werde. Ich darf noch erwähnen, daß wir hier an diesem Tage ganz sonderbares Wetter hatten. Schon gleich vormittag war es ziemlich warm. Nachmittag stieg die Hitze bis über 30 Gr. Reaumur, und dabei war ein heißer, merkwürdiger Wind, der sich bis gegen Abend in starken Sturm verwandelte, so daß die Luft voll Staub und Erde war, so daß die Leute schon in Spannung standen, ob noch was Schlimmeres folgen könnte nach dieser Hitze und Sturm. Aber Gott sei Dank! es kam nichts Besonderes, denn spät abends kühlte es schon etwas ab.

Bemerke noch, daß ich und Heinrich des Abends wieder einer Hochzeit in der Stadt Langham in der Töwsen Kirche haben beiwohnen dürfen. Die Brautleute waren: Samuel Dörksen und Helena Thießen.

Sonnabend, den 15. waren wir daheim bei den Kindern, Sonntag den 16., wieder zum Bethause gefahren. Vormittag predigte Heinrich Ratzlaff über Matth. 18, 15—20 und nach ihm folgte Br. Heinrich Fast von Mountain Lake, Minnesota, der über Eph. 1, 3—14 sprach. Zuerst las er noch 1 Kor. 2, 1. 2 und machte etliche Bemerkungen darüber. Nachmittag, Uhr zwei, war wieder Hochzeitsversammlung. Die Brautleute waren: Dietrich Thießen, Sohn des Peter Thießen, und die Braut Maria Willems, Heinrich Willems Tochter bei Rosthern. Prediger Jakob Dörksen hatte den Trautext über Luk. 2, 5, den letzten Teil: „Was er euch saget, das tut." Dann sprach der alte Bruder Schultz noch etliche Worte über das Eheleben, anlehnend an die Worte: Einer trage des andern Last." Br. Dörksen vollzog auch die Trauhandlung. Nach Schluß der Versammlung fuhren wir nach des Bräutigams Eltern Peter Thießens zum Hochzeitsmahl. Zum Abend begaben wir uns wieder zum Bethause, wo ein Jugendverein abgehalten wurde. Thema: „Selbstbeherrschung." Es wurde ja nach mehreren Richtungen hin durchgenommen und dargestellt und Mittel angeführt, dieselbe auszuführen. Vor Beginn des „Vereins" fand noch eine Beamtenwahl statt. Das Los fiel auf David Schultz als Leiter und auf unsern Sohn Gerhard S. Rempel als Schreiber.

H. Rempel.

Der Wahrheitsfreund wird wieder gebeten zu kopieren.

Der Vaterblick.

Stuhrmann erzählt in seinem köstlichen Buch „Schwert und Kelch": „Mein kleiner, fünfjähriger Junge hat mir einmal eine Weihnachtspredigt gehalten, die ich nie vergessen werde. Unser Gott gebraucht auch die kindliche Philosophie des Unbewußten zu seinem Dolmetscher. Das ging also zu: Der kleine Trotzkopf war ungezogen gewesen, und ich hatte ihn damit gestraft, daß ich ihn nicht ansah. Diese offenbare Richtachtung schien ihre Wirkung nicht zu verfehlen. Als wir am Abendtisch sitzen und der Sturm sich gelegt hat, da wartet er in augenscheinlicher Sehnsucht auf den Augenblick, wo der Vater sein Gesicht ihm wieder zuwenden wird. Das geschieht, und da jauchzt auf einmal der kleine Plaudermund auf: Ja, Vatchen, wenn du mich ansiehst, dann bin ich wieder froh!

Und ist's nicht so? Liegt nicht darin das ganze Geheimnis der heiligen Weihnacht? „Vater im Himmel, wenn du mich ansiehst, dann bin ich wieder froh!"

Ein schönes Zeugnis.

Ein schönes Bekenntnis vernehmen wir aus dem Munde des Südpolfahrers Shakleton, womit er bei Gelegenheit eines ihm zu Ehren veranstalteten Banketts seinen Glauben an Gott bekannt hat. „Wir haben," so sagt er, „oft Augenblicke erlebt, wo alles schwarz und furchtbar vor unseren Augen war; dann haben wir unsere Rettung einer höheren Macht als der unsern anvertraut. Welcher Leiter, welcher Führer hätte uns auch wohl helfen können, wenn wir oft nicht wußten, was der folgende Tag uns bringen würde? Dort am Südpol haben wir an diese höhere Macht glauben gelernt, und es ist billig, zu bekennen, daß wir noch daran glauben, nachdem wir heil und gesund in unser liebes Vaterland zurückgekehrt sind." —Ein solches Wort aus solchem Munde hat für gewisse Kreise mehr Bedeutung, als die formvollendetste Predigt eines berühmten Kanzelredners.

[Ver]einigte Staaten

Missouri.

Clinton, Missouri, den 15. Juni. Geehrte Leser! Es hat mich schon mehrmals erinnert, wiederum etwas von hier zu berichten. Bruder Böttcher ist jetzt auf Reisen, besucht Gemeinden und Lagerversammlungen. Auf der Lagerversammlung in S. Dakota darf nicht Deutsch gepredigt werden, nicht einmal ins Deutsche übersetzt. Solche Nachricht haben wir bekommen. Br. G. F. Haffner liegt im Washington, D. C. Sanitarium. Jetzt wird er wohl nicht mehr krank darnieder liegen müssen; er hat eine schwere Operation durchmachen müssen. Seine liebe Frau reiste ihm letzte Woche nach, um ihn zu besuchen. Sie hatte ein Telegramm bekommen, daß er in großer Gefahr sei; aber später hat sich das schnell geändert und es sind die besten Aussichten, daß er völlig genesen wird, so daß er wieder das Evangelium verkündigen kann. Sobald er völlig hergestellt ist, werden sie wohl nach dem Staate Washington ziehen. Das meint für uns alle hier einen großen Verlust. Sie wollen ihr Heim hier verkaufen. Wenn ich recht verstanden habe, dann soll es $2,700.00 kosten mit allem was darauf ist; noch sogar ein paar Kühe dabei. Br. J. F. Harder ist den 5. d. Monats abgereist nach Canada, Vanderhoof, Brit. Columbia soll sein Reiseziel sein. Als er in Alberta gewesen, war's einen Morgen am Frost gewesen, und hier ist alles am Vertrocknen. Montag und Dienstag war es 102 und 104 Gr. warm, und heute ist es wieder über 100 Gr. im Schatten. Wir haben schon mehrere Wochen keinen Regen gehabt, und daher seufzt alles darnach. Die Kartoffelranken sind am abtrocknen, und das Gras auf dem Hofe ist schon ganz dürre. Die Farmer haben angefangen, Weizen zu schneiden. Der Hafer ist noch etwas zu grün, hat viel Brand. Das Corn sieht am Tage sehr welk, morgens sieht es so, als leide es noch nicht.

Die Schwester Kugelsche mit ihrer Tochter sind auf Besuch gefahren. Zuerst hatten sie wohl ein Telegramm von ihren Angehörigen bekommen, daß jemand sterbenskrank sei. Die Brüder Siebenlist und Wasemüller waren vor einigen Wochen nach Oklahoma gefahren um zu sehen, ob

sie passende Arbeit finden würden. Es soll ihnen wohl nicht recht zu Sinn gestanden sein, und somit kamen sie gleich zurück und haben sich hier Arbeit gesucht. Schneiders haben hier mehrere Wochen gewartet, ob sie einen Ruf von irgendwo bekommen würden, um in einer Zeltversammlung tätig zu sein; aber es scheint, der Arbeiter sind diesen Sommer zuviel, denn mehrere junge ausgerüstete Brüder haben gewartet und gewartet und bekommen keine Anstellung. Somit sind Chester Schneiders, Zumbaum und andere fort zur Farmarbeit. Nur geduldig, wen der Herr gebrauchen kann und will, der wird schon mit der Zeit angestellt werden. Br. F. F. Schmidt und Johann Neufeld sind so etwa 125 Meilen nordöstlich am Kolporteuren und es scheint, sie haben auch guten Erfolg, denn ersterer hatte in einer Woche für $240.00 Bestellungen genommen. Br. Schmidt ist ein rühriger junger Mann. Zurzeit ist er daheim. Er sagte, weil es zur Ernte geht, wollte er die Leute in Ruhe lassen. Er hielt uns heute eine tüchtige, ernste Predigt in englischer Sprache. Es ist eine abgemachte Sache, daß alle Versammlungen fortan in unserm Seminar in englischer Sprache abgehalten werden sollen. Es kommt einem so komisch vor, die Muttersprache nicht mehr gebrauchen zu können. Einige Klassen in der Sabbatschule haben wir doch noch in Deutsch, denn es sind mehrere Geschwister, die das Englische nicht verstehen. Br. Prof. Isaak hat sich ein neues Auto gekauft. Das hat er gekonnt, aber ein passendes Haus zum Wohnen kann er nicht finden. Das soll nahe beim Seminar sein und auch in einem guten Zustande und auch nicht zu teuere Rente. Am besten ist, wer sein eigenes Haus hat. Br. Joh. Hinger ist mehrere Tage krank gewesen. Er meint, er hat zuviel von der Hitze bekommen. Sehr unpassend zur Erntezeit, denn er ist auch einer von den Rührigen. Br. J. J. Ortner ist ein gesuchter Zimmermann, d. h. die Arbeit sucht ihn. In Appleton City, etwa 20 Meilen südwestlich von hier wird ein neuer Elevator gebaut, und da ist er dran. Da bekommt er $7.50 per Tag. Er ist ein flinker Baumeister und macht seine Sache gut, daß muß jeder zugestehen. Wenn ich so klein von Person wäre wie er und dieselbe Gabe hätte, so würde ich mir so einen Verdienst auch gefallen lassen; aber jetzt habe ich keine Versuchung damit. Ich verkaufe Butter, Milch, Eier, Buttermilch, Käse, Kartoffeln, Gemüse und was noch ist, und das bringt auch so bei $85.00 per Monat ein. Und es nimmt mich nur zwei Stunden per Tag und dreimal per Woche solches zur Stadt zu bringen. Will vielleicht jemand wissen, wieviel Kühe wir melken? Nur drei. Die haben uns letzten Monat $54.80 eingebracht. Aber wenn es nicht bald regnen tut, dann hört sich das mit der Einnahme auch auf. Das Gras wird weniger. An Gottes Segen ist alles gelegen.

Das gewesene Kunkels' Haus nördlich an Geschw. Ewerts Heim, ist in andere Hände gekommen und wird jetzt repariert; teilweise abgebrochen und neu hinzu gebaut. Mehr Zimmer und bessere werden gemacht; die Wasserleitung und elktrisches Licht werden hinein gebracht. Der Vordergrund wird höher gemacht und noch sogar eine Steinmauer aufgebaut. Die Brüder Wasemüller und Schwarz haben schon mehrere Wochen fleißig daran gearbeitet. Und frägt jemand, wer dieses Haus käuflich erworben hat? Bruder A. D. E.

Jacob Thomas.

Canada.

Manitoba.

Altona, Manitoba, den 10. Juni. Werter Editor! Gruß zuvor. Seit ich meinen letzten Bericht schrieb, ist so manches dem Wechsel anheimgefallen. Wo es erst öde war, da sieht man alles in schönes Grün gekleidet. Voll Hoffnung blickt das Auge in die Zukunft. Doch hat der Wechsel manches verödet; die hell erleuchteten Frühlingstage sind doch bei manchem getrübt worden. Wäre es durch Menschenhände verübt worden, würden wir des Beschuldigens kaum müde werden, aber jetzt müssen wir die Hand des Höchsten darin merken, den wir wohl nicht zu tadeln haben, denn er weiß, wie es für uns am besten ist.

Es hat der Tod in letzter Zeit viel Opfer gefordert. Auch wir sind von dem Unbarmherzigen nicht verschont geblieben. Der Herr hat durch ihn uns eine ernste Sprache gesprochen.

Da, wie wir merkten, manche Mißverständnisse unserer Kranken wegen auftauchten, so will ich versuchen, soviel ich kann, darüber zu berichten. Es war am 15. April, als der Herr zwei unserer lieben Kinder auf's Krankenlager legte. Lena, die Jüngste von den beiden Kranken, war des Morgens schon nicht sehr munter. Da sie aber schon öfters leidend gewesen war, so dachten wir, daß es wieder die alten Leiden seien. Doch nachmittag wurde sie von „Anstoß" ergriffen. Sogleich mußte der Arzt kommen. Doch er konnte noch nichts Genaues festellen. Susie, welche sich auch schon den ganzen Tag nicht wohl fühlte, fing des Abends an, sich zu erbrechen. Sie hatte Kopf- und Genickschmerzen. Bald war ihr das Genick ganz steif, doch ahnten wir kaum, daß eine gefährliche Krankheit bei uns eingetreten war.

Da die Krankheit, besonders bei Lena, zunahm und die Schmerzen weiter griffen, mußte der Arzt am 18. wieder kommen. Jetzt stellte er fest, daß es Genickstarre sei. Da es eine sehr gefährliche Krankheit sein soll, so wurde der Gesundheitsinspektor benachrichtigt, welcher des Abends auch erschien und uns den Trost hinterließ, daß Lena ihrem Leiden bald überhoben sein würde. Da sie mit dem Kopf ganz rücklings lag und nur auf der linken Seite liegen konnte ohne Wasser zu trinken, weil sie nicht schlucken konnte und noch das schwere Seufzen hin und wieder dazu kam, so war es recht schwer anzusehen. Unsere Bitte war, der Herr möchte unser liebes Töchterlein erlösen. Er hat unsere Bitte nicht verschmäht. Nach viereinhalbtägigem schweren Leiden wurde sie im Alter von drei Jahren, acht Monaten und 27 Tagen erlöst.

Für Susanna war noch Hoffnung. Der Arzt hatte sie dreimal mit dem betreffenden Heilmittel (Antimeningitic Serum) geimpft. Es schien auch zu helfen; denn vorher waren die Schmerzen im Genick so groß, daß wir sie nur kaum berühren durften. Nachdem sie die Impfung empfangen hatte, wurde sie soviel besser, daß sie sich selbst helfen konnte, doch nicht auf lange. Am 30. April wurde es schlechter. Bis dahin konnte sie noch sprechen; jetzt schien es, als ob sich Lähmung eingeschlichen hatte. Die linke Seite konnte sie nicht bewegen. Nach etlichen Tagen fing sie an, wieder die linke Hand zu bewegen und konnte sie auch bald wieder gebrauchen. Jetzt schien die Hoffnungssonne wieder zu scheinen, doch wurde sie bald wieder verdunkelt. Die Lähmung ging über nach der rechten Seite. Während der ganzen Zeit hatte sie noch etwas sprechen können. Bald konnte sie die linke Hand wieder nicht gebrauchen. So lag sie sprach- und hilflos da. Sie konnte auch nichts bezeichnen oder andeuten, ausgenommen, wenn sie Wasser wünschte, dann blickte sie nach dem Trinkgefäß. Sie hat viel geschlafen. Zuletzt gesellte sich noch Husten zu ihrem Leiden, welches ihrer Schwachheit halben schon recht schwer war. So mußte die Hoffnungssonne doch endlich ganz untergehen. Wir legten die Sache in die Hand des Herrn, welcher sie nach 38tägigem schwerem Leiden im Alter von 13 Jahren, vier Monaten und 24 Tagen erlöste.

Wir dürfen wohl dankbar sein, daß die Kinder erlöst sind, denn diese Krankheit will fast immer etwas am Körper hinterlassen.

Am 3. d. Mts. fanden zwei Sterbefälle in Neu-Bergthal statt. Zuerst starb die Frau des Bernhard Funk nach einem eine geraume Zeit dauerndem Leiden, wie mir vom Arzt gesagt wurde, an Lungenentzündung. Die zweite war die Frau des Wilhelm Schwartz, welche einer Entbindung erlag. Letzere hatte noch nur ein Jahr 10, Monate und etliche Tage im Ehestande gelebt. Der Tod kennt kein Erbarmen. Wir haben recht mitgefühlt; doch wer es erfahren hat, versteht erst, was es ist, die Stütze ins Grab zu legen. Dennoch sind die Mitgefühle Anderer für manchen Betroffenen eine große Stütze.

Nachträglich füge ich noch hinzu, daß wir die Teilnahme vieler Freunde, Verwandten und Bekannten auf verschiedene Art und Weise haben fühlen dürfen, welches uns zu verschiedenen Malen auf-

gerichtet und aufgemuntert hat. Wir danken nochmals innig für die große Teilnahme, der wir nie gerecht werden können. So will ich endlich abbrechen und verbleibe grüßend,

P. P. Kehler.

Gretna, Manitoba, den 19. Juni. Liebe Rundschauleser! Gott sei mit euch! Weil ich meinen Wohnplatz jetzt in Winkler aufgegeben habe, so schreibe ich jetzt von Gretna. Ich wohne jetzt bei meinen Kindern in Gretna. Die Ursache, daß ich meinen Wohnplatz verlegt habe ist die: mir starb meine liebe Frau am 6. Mai. Ich sollte eigentlich nicht schreiben „starb", nein, sie ist in Wahrheit zum wahren Leben eingegangen, denn Jesus spricht selber: „Wer an mich glaubt, der lebt, ob er gleich stürbe." Also ist das, was wir Menschen Sterben nennen, eigentlich zum Leben eingehen. Und o wie köstlich für uns Kinder Gottes dies zu wissen, fest zu glauben und auch in unserm Herzen erfahren zu haben, daß unser leiblicher Tod nur den Eingang zum wahren ewigen, wahren himmlischen Leben uns öffnet. So können wir diesem Tod mit himmlischer Freude entgegen sehen und auch ihm entgegen gehen. So ging es auch meiner lieben Frau. Sie hatte eine große Sehnsucht, in jene bessere Welt einzugehen. Und das ging den 6. Mai an ihr in Erfüllung. Da wurde ihre Sehnsucht ihr gestillt. Der liebe Vater im Himmel nahm sie wieder zu sich in sein himmlisches Reich; er wird sie am Auferstehungstage auferwecken und mit einem Verklärungsleibe überkleiden. Ich bin froh in dem Herrn, daß ich es fest glauben kann und auch fest überzeugt bin, daß sie in jene bessere Welt hinüber gegangen ist. Das gibt mir selige Gefühle im Herzen. Ich habe ihr oft müssen das Lied vorsingen: „Meine Heimat ist dort in der Höh', wo ich nichts weiß von Trübsal und Weh!" und auch „Es geht nach Haus, zum Vaterhaus! wer weiß, vielleicht schon morgen." Sie hat viele Nächte müssen im Stuhl sitzend zubringen, wegen der Luft. Sie konnte nicht im Bett liegen. Sie hatte Wassersucht und hat viel leiden müssen in ihrer Not. Aber je mehr sie litt, desto höher stieg ihre Sehnsucht nach dem Vater im Himmel, ihm entgegen zu wandeln. Sie ist schon immer kränklich gewesen; aber sie konnte doch noch immer ihre häusliche Arbeit besorgen. Aber vom letzten Sommer fing sie an zu schwellen, und als wir es inne wurden und Verdacht schöpften, daß es Wassersucht sein könne, holten wir auch gleich den Doktor. Bis Weihnachten hatten wir dem Anscheine nach die Wassersucht ganz heil, denn so sprach auch der Doktor. Sie blieb zwar immer schwach, wusch jedoch noch zweimal die Wäsche. Dabei aber erkältete sie sich sehr und wurde wieder krank an der Wassersucht. Wir nahmen auch gleich wieder Medizin, aber es half nichts mehr, sie mußte aus dieser Welt hinaus gehen, und nun ist sie in jene bessere Welt eingegangen, was auch viel besser für sie ist, denn jetzt hat sie ausgelitten und harrt dem Auferstehungstag entgegen.

Dies war meine zweite Frau. Sie war eine geborne Derksen. Ihr erster Mann war ein Isaak Braun. Ich habe mit meiner ersten Frau 28 Jahre zusammen gelebt und mit dieser 13 Jahre, zwei Monate und zwei Wochen. Ich bin sonst froh im Herrn, aber dem Körper nach bin ich auch schon sehr gebrechlich. Euer Bruder in Christo,

Kornelius Bergen.

Britisch Columbia.

Vanderhoof, B. C. den 16. Juni. Da wir es unsern vielen Freunden versprachen, ehe wir von Joplin, Montana, abfuhren, ihnen mitzuteilen, wie die Reise hierher nach dem fernen Westen gegangen, so will ich versuchen, diesem Versprechen jetzt nachzukommen.

Also am Sonntag, den 26. Mai, hatten wir unsern Abschied in der Versammlung. Fast alle Deutschen der Ansiedlung waren da. Doch mußten wir in englischer Sprache reden. Es will oft den Eindruck schwächen. Eine manche Träne wurde geweint in dem Gefühl, nicht wissend, ob wir uns noch je wieder würden in das sterbliche Auge schauen dürfen. Nun, gottlob, es gibt ein Wiedersehen, wo keine Trennung mehr sein wird. Möchte der große Gott uns allen viel Gnade geben, daß wir alle, die wir dort so oft unter dem Schalle seines Wortes gesegnet wurden, uns vor seinem Trone als die völlig Erlösten begrüßen dürfen, uns dann satt zu sehen an dem Bilde unsers Erlösers ohne Aufhören!

Am Nachmittage waren dann noch viele in unserem Heim erschienen, ganz besonders die Jugend, um uns zum letzten Mal Lebewohl zu sagen; denn wir haben den Kindern dort drei Jahre Gelegenheit geboten, sich mehr Deutsch und Religion anzueignen. Unser inniges Gebet ist, daß der Herr den ausgestreuten Samen seines Wortes segnen möchte an all der Kinder Herzen, die in der Schule waren.

Dann wurden die Sachen zur Stadt gefahren und am kommenden Samstag geladen, da die Bahnwagen nicht eher kamen, — wobei uns die Nachbarn und Freunde viele hilfreiche Hände boten. Wir rufen Euch allen, Ihr Lieben, noch ein herzliches Dankeschön zu.

Ich fuhr mit der Familie auf dem Personenzug, während die Söhne Herbert und Otto auf den zwei Frachtwagen fuhren. Montag auf Mittag kamen wir alle bis Courts oder Grenzstadt. Da wir unser Vieh nicht hatten von der Gesundheitsbehörde untersuchen lassen, weil keine Gelegenheit war, so mußten wir ausladen. Ueber die Grenze ging es ganz gut, da ich meine Bürgerpapiere vorzeigte, um genau das Alter der Söhne zu bezeugen. Die canadischen Beamten behandelten uns besonders freundlich und zuvorkommend. Wir mußten dort fünfzig Stunden liegen, dann war unser Rindvieh und die Pferde alles „getestet", ganz unentgeltlich, nur das Futter mußten wir stellen. Unsere Söhne fuhren dann Mittwoch um sechs Uhr abends dort mit den Karen fort, und am folgenden Mittwoch neun Uhr morgens waren sie hier in Vanderhoof, B. C. Wir fuhren Dienstag um ein Uhr auf Mittag von Courts ab und kamen Freitag um sieben Uhr abends nach Edmunton, Alberta. Dort traf ich auf der Straße fast unerwartet Freund J. C. Köhn von Mountain Lake, Minnesota, mit seiner Reisegesellschaft nach Vanderhoof.

Wir waren recht besorgt, wo unsere Jungens jetzt sein würden, und siehe da! wir schauten hinaus auf die Straße, und da gingen unsere Söhne, gesund und froh. Sie waren fast zur selben Zeit in Edmunton angekommen. Alles war in guter Ordnung. Wir aßen noch zusammen mit ihnen ein gutes Abendbrot. Dann bot Freund Köhn uns an, wir möchten in ihrer speziellen Kar fahren, da sie noch Raum hatten, weil einige Landsucher von Texas und Oklahoma nicht erschienen waren. Es war jetzt eine Gesellschaft von 21 Personen ohne die Kinder.

Um elf Uhr abends, Freitag, fuhren wir von Edmunton ab und um elf Uhr abends, den nächsten Tag, Samstag, kamen wir hier in Vanderhoof an. Es hat den ganzen Tag sehr geregnet und es regnete auch noch Sonntag fast den ganzen Tag. Da die Kar hier stehen blieb, so blieben wir alle in derselben bis Montag nachmittag. Sonntag vormittag hatten wir in der Kar gemeinschaftlich eine Andachtsstunde. Ein Prof. J. Harder von Clinton Mo., Rev. Heinrich Fast, sen. Mt. Lake, Minnesota, und Schreiber dieses sprachen kurz über die Zeit, in der wir leben, und Gottes wunderbare Führungen.

Montag fuhren dann mehrere Landsucher, besser Landbeseher, hinaus. Es schien auch, das Land gefiel ihnen, aber die großen Bäume flößten ihnen stillschweigend Furcht ein. Ja, ja! Bäume sieht man hier mehr als in Montana, und Wasser und Fische auch.

Mehrere von den neuen Ansiedlern waren in der Stadt, als wir ankamen, und begrüßten uns. Sie sind alle froh und vergnügt. Es wird ja auch hier noch kein Paradies sein, und wir suchen dies ja auch nicht hier in dieser Welt. Wir sind darauf gefaßt, daß es auch hier manchen Kampf und harte Arbeit geben wird, doch wenn der Herr uns seinen Segen gibt, dann hoffen wir, in der Stille und im Frieden hier ein geruhiges Leben mit unsern Kindern zusammen zu führen.

Wir wohnen jetzt noch in der Stadt, haben ein geräumiges Haus zum Wohnen. So der Herr will und wir leben, dann wollen wir morgen früh auf's Land, d. h. ich und die Söhne, noch ein „Loghaus" bauen. Und dann ziehen wir hin, um zu klären und etwas Land für die nächste Saat zu bearbeiten. Das

Vieh hat viel Futter, denn die Erbsen und Wicken sind etwa 12 Zoll lang. Ueberall blühen die Erdbeeren, Stachel-, Johannes-, Juni-, Him-, und manche andere -beeren, die wir noch nicht kennen. Jetzt sieht es einfach schön in der Natur.

Dienstag besuchte ich den alten Aeltesten Heinrich Voth von Minnesota. Die sind froh, daß sie hier sind mit ihren Kindern.

Mit besten Grüßen verbleiben wir
D. J. und Maria Dick.

Programm

Für die sechste Sonntagschul-Konvention von Waldheim Distrikt, abzuhalten 4ten Juli, 1918 in der Kirche zu Hepburn, Sask., beginnend um zehn Uhr morgens.

—Erste Sitzung—

1. Eröffnung vom Vorsitzer. 15 Min.
2. Begrüßungsrede—Rev. P. J. Friesen. 15 Min.
3. Begrüßungslied—Hepburn Chor.
4. Gebetstunde, geleitet von Rev. David Harms. 15 Min.
5. Vorlesung des Protokolls der vorigen Sitzung.
6. Thema—„Was erwarten wir vom Sonntagschul-Lehrer unserer Zeit?"—Br. David T. Thiessen. 20 Min.
7. Freie Besprechung über obiges Thema. 15 Min.
8. Gesang vom Bruderthal Chor.
9. (Oft frägt ein Lehrer eine Frage und bekommt keine Antwort; was ist die Ursache und wie kann man es abhelfen?) Thema: „Wie kann man von den Schülern nicht nur Antworten, sondern auch Fragen bekommen?"—Rev. C. N. Hiebert. 20 Min.
10. Gesang vom Salem Chor.
11. Ernennung des Nominations-Komitees und des Beschluß-Komitees—Vorsitzer.
12. Allgemeiner Gesang und Schluß der ersten Sitzung.

Mittagspause 1 Stunde 30 Minuten. Chorgesänge während der Mittagspause.

—Zweite Sitzung—

1. Eröffnung—Rev. Peter Schultz.
2. Freie Besprechung über das letzte Thema der ersten Sitzung. 15 Min.
3. Probeklasse, Schüler von 14—18 Jahre alt. —Br. P. J. Harder. 20 Min.
4. Freie Besprechung. 15 Min.
5. Gesang—Br. H. W. Wiebe, Langham.
6. Thema: „Was ist die Ursache, daß so viele außer der Sonntagschule stehen, und auf welche Weise können wir sie gewinnen?" — Rev. P. C. Nickel. 20 Min.
7. Freie Besprechung über obiges Thema. 15 Min.
8. Gesang—Waldheim.
9. Thema: „Der Sonntagschul-Lehrer." (a) Warum bin ich ein Lehrer? (b) Was ist mein Ziel? (c) Wie erwarte ich es zu erreichen?" —Rev. J. P. Siemens. 20 Min.
10. Freie Besprechung über obiges Thema. 15 Min.
11. Gesang—Hepburn Chor.
12. Beschlüsse der Komitees.
13. Entgegennahme der Einladungen für die nächste Konvention.
14. Kollekte.
15. Schluß.

Anmerkung. — Die Gäste werden gebeten, sich ihr „Lunch" mitzubringen, da keine Mahlzeit gegeben werden wird.

H. A. Dyck, Vorsitzer.
A. J. Löppky, Sekretär.

Gefangennahme und Befreiung einiger Missionsschwestern aus den Händen der Räuber

„Ich will dich erretten aus der Hand des Bösen und dich erlösen aus der Hand der Tyrannen." Jer. 15, 21.

Liebe Freunde! Dieses herrliche Schriftwort wurde mir eingegeben an dem Tage, da uns die Räuber gefangen nahmen, und es war uns ein Fels unter den Füßen in den dunklen Tagen, den kein Sturm oder Strom wegwaschen konnte. Lobe seinen Namen für sein köstliches Wort, das uns ein solcher Trost ist in den Stunden der Anfechtung. Wäre es nicht für den Herrn und sein köstliches Wort gewesen, so hätten wir es nicht aushalten können. Wir fühlten auch die Gebete der Kinder Gottes.

Es war am 5. April, um vier Uhr nachmittag, ungefähr 12 Meilen von Tangshan, als wir gefangen genommen wurden. Die Räuber kamen, geboten dem Kutscher zu halten, was er auch tat. Dann durchsuchten sie den Wagen und fragten nach Geld; wir gaben ihnen was wir hatten, einen Betrag von ungefähr $3.00. Dann fragten sie nach unseren Uhren. Der Kutscher sagte ihnen, wir hätten keine. Ich hatte meine zu Hause gelassen, und diejenige meiner Schwester hatte stille gestanden, und als der Kutscher uns nach der Zeit fragte, konnten wir ihm keinen Bescheid geben; so war er unter dem Eindruck, wir hätten keine Uhren, und sagte das den Banditen. Einige Zeit ehe wir angehalten wurden, nahm meine Schwester ihre Uhr aus der Handtasche und steckte sie in ihre Tasche im Kleid; dann, während die Räuber unsere Reisekoffer durchsuchten, tat sie ihre Uhr geschwinde in ihren Schuh, denn sie fürchtete, sie würden die Taschen durchsuchen, was sie aber nicht taten. Aber sie nahmen alle die besten Kleider meiner Schwester, sowie ihren schönen „Steamer Rug". Aus meinem Reisekoffer nahmen sie nur ein Handtuch, und dann meine Decke vom Sitz. Sie nahmen auch das beste Maultier meines Bruders, das an den Wagen gespannt war. Einer ritt auf diesem in die Umgegend, um andere Räuber zu sammeln, und uns nahmen sie in das soeben passierte Dorf. Als es beinahe dunkel war, nahmen sie uns weiter, hielten dann in einem andern Dorf an, wo man uns ein wenig Tee und Brot reichte. Sie alle aßen, aber wir waren nicht hungrig. Dann gingen sie weiter mit uns durch Tiefebenen und Hügel, bis wir wiederum in die Nähe eines Dorfes kamen. Hier sandten sie einige im ersten Dorfe gemieteten Männer in ihre Heimat zurück mit der Andeutung, daß sie in dem vor ihnen liegenden Dorfe einen Wagen bekommen würden, um uns weiter zu transportieren. Aber dies sagten sie nur, daß die gemieteten Männer nicht wissen sollten, wo sie uns verbargen; und dann schlichen sie um einige dunkle Ecken und brachten uns in ein Haus. Dort verbargen sie uns, besorgten uns wieder ein wenig Nahrung, und einige andere Räuber kamen herein, um uns zu sehen. Endlich gingen sie, jedoch einer blieb, um uns zu bewachen. Dieser sagte uns, wir sollten nur schlafen gehen, sie würden uns nicht wehe tun. So legten wir uns denn in unsern Kleidern nieder, und, da es kühl war, benützten wir noch eine Decke.

Dort blieben wir den ganzen Samstag. Am Abend um 10 Uhr, nachdem es dunkel geworden war, kamen Männer, um uns zu einem andern Platz zu nehmen. Meine Schwester mußte die ganze Nacht zu Fuß gehen, indem sie nur einen Träger hatten. Wir reisten ungefähr vier Stunden in jener Nacht. Zuerst hielten wir in einem Dorfe an, wo die Männer einen der Räuber trafen, die uns gefangen nahmen, und eine Weile ausruhten. Dann ging es wieder weiter. Ungefähr um 2 Uhr kamen wir in ein Dorf, wo sie uns den übrigen Teil der Nacht und den ganzen Sonntag verborgen hielten. Man gab uns Decken und befahl uns zu schlafen, was wir auch taten, indem wir sehr müde waren.

Während des Sonntags kamen verschiedene Diebe, um uns zu betrachten. Wir beteten viel und schauten zu Gott um Erlösung. Eine zu uns gekommene ältere Frau sagte uns, wir sollten uns nicht fürchten, die Diebe würden uns nichts zu leide tun, und fügte dann hinzu, sie fürchteten sich mehr denn wir. —

Sonntagabend nahte heran, und kurz nachdem die Sonne untergegangen war, kamen die Diebe und sagten uns, daß sie gekommen seien, um uns heim nach Tangshan zu nehmen. Wir wußten nicht, ob wir ihnen glauben sollten oder nicht. Als wir ins Freie kamen, waren daselbst viele Diebe; zwei Reihen standen uns gegenüber, gekleidet in farbigen Seidenkleidern, mit ihren Gewehren und Fahnen von grüner und roter Farbe. Sie verlachten und verspotteten uns, und ich dachte bei mir selbst: Hätte es schlimmer sein können, als Jesus zum Kreuze ging? Wir meinten, daß es dort auf der Stelle den Tod bedeuten würde, und soweit es uns selbst anging, waren wir bereit, um Jesu willen unser Leben niederzulegen. Es schien mir, als ob ich auf den Boden sinken müßte wenn ich an meinen lieben Mann dachte und das Kindlein zu Hause. Seitdem wir hier

Fortsetzung auf Seite 11.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für Amerika $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

3. Juli 1918.

Editorielles.

— Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürfet, Matth. 6, 32.

— Das Obige sagte der Herr Jesus nicht in der Absicht, seinen Jüngern vom Beten abzuraten, sondern ihnen zu zeigen, wie unnötig das Sorgen um Nahrung und Kleidung sei.

— Wir alle haben wohl schon erfahren, daß es uns nichts weiterbringt, wenn Gedanken der Sorge machen, daß uns der Kopf schmerzt, die uns quälen und immer wiederkehren, ob wir wollen oder nicht; aber nicht alle haben Trost und Erleichterung gesucht in der Versicherung Jesu, daß der himmlische Vater weiß, was wir bedürfen.

— Es ist nicht leicht, wenn man so in die Enge getrieben wird durch die Verhältnisse, daß die Sorgen die Herrschaft gewinnen, das Auge loszureißen von den uns ängstigenden Dingen und im Vertrauen auf Gottes Hand zu schauen und zu warten, bis er unsere Lage zum Guten ändert oder uns einen Ausweg finden läßt; aber wer gelernt hat, seine Sorgen auf ihn zu werfen, und erfahren hat, daß Er für uns sorget, weiß auch, wo Kraft zu holen ist, der Sorgen Herr zu werden.

—Es sind nicht immer die Sorgen um Nahrung und Kleidung, welche unser Herz beschweren; es gibt so manches andere, was sich uns in den Weg stellt und uns gebieterisch zuruft: Bis hieher und nicht weiter! Es kommt auch soweit, daß die Nahrungssorgen ganz in den Hintergrund gedrängt werden durch die eine Sorge, welche uns in Anspruch nimmt, die auch nicht weichen will, wenn wir uns daran erinnern, daß der himmlische Vater ja alles weiß. Da hilft vielleicht das Wort Jesu: „So sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt; denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt.“

— Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan. Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da suchet, der findet; und wer da anklopfet, dem wird aufgetan, Matth. 7, 7. 8. — Nicht umsonst und unerhört soll unser Bitten sein. Die Heiden bitten von ihren toten Götzen in der Erwartung, ihre Bitte werde erhört werden; aber sie haben keinen Grund für diese Erwartung, denn ihre Götzen sind tot und können ja nicht helfen. Doch wir haben einen lebendigen Gott und Heiland, einen Heiland, der sein Leben für uns gelassen und dasselbe dann wieder, auch für uns, genommen hat, und derselbe hat die obigen Worte selbst gesprochen, damit wir ja nicht denken sollen, es sei umsonst daß wir beten.

— Diese Woche erhielten wir ein Exemplar des Sonntagschulheftes der Krimmer Mennoniten Brüdergemeinde. Auf der Vorderseite des Umschlages sehen wir drei Wege abgebildet. Der erste ist der Weg der Kindheit, wie auf demselben angegeben ist. Dieser geht eine kurze Strecke gerade aus, um sich dann zu teilen und weiterhin die beiden andern Wege zu bilden, den schmalen, der zum ewigen Leben führt, und den breiten, der in die Verdammnis abführt. Unter dem Ganzen lesen wir: „Auf einem dieser Wege bist du. — Welcher ist es?“ —Es ist notwendig zu wissen, auf welchem Wege wir sind, auf dem zum Himmel oder auf dem zur Hölle und Verdammnis, und zwar, daß wir es wissen, solange noch Zeit zur Umkehr ist, im Falle wir nicht auf dem schmalen Weg sind. Wie mancher hat bei sich längst entschieden, daß er nicht an den Ort am Ende des breiten Weges gelangen will, und gibt doch den Weg nicht auf, weil es sich auf demselben so angenehm wandelt, und wenn es sich auch nicht immer angenehm wandelt, so kehrt er doch nicht um, weil er sich bereits so sehr daran gewöhnt hat, auf demselben zu wandeln. Die auf dem schmalen Wege werden manchmal müde, wenn sie das Ziel des Weges aus dem Auge verlieren, und dann scheint ihnen der Weg so steil und endlos zu sein; aber den „Gerechten muß das Licht immer wieder aufgehen und Freude den frommen Herzen.“ Der Geist mahnt und treibt, und die Krone am Ziel lockt; das Auge richtet sich wieder dem Ziele zu, die müden Kniee erstarken, und der Weg mit seinen Hindernissen wird überwunden. Das Auge nur immer auf das Ziel gerichtet, sowohl ihr auf dem breiten als auch ihr, auf dem schmalen Wege! Das Ziel ist es, welches euch entweder abschrecken oder anziehen wird. — Das inhaltsreiche und sehr praktische Lektionsheft ist zu vier Cent per Vierteljahr oder 15 Cents per Jahr zu haben bei: Krimmer Mennonite Brethren Publishing House, 2812 Lincoln Avenue, Chicago, Ill.

— Es heißt, daß in einigen Gegenden unseres Landes die Ernte außergewöhnlich gut geraten ist, daß aber großer Mangel an Landarbeitern herrscht, also die Einbringung der Ernte sich schwierig gestalten oder sogar teilweise unmöglich werden dürfte, falls nicht vonseiten der Nichtfarmer tatkräftig eingegriffen wird. Die Regierung wünscht und fordert auf, daß sich die Städter und Geschäftsleute einrichten, den Farmern wenigstens während eines Teils der Erntezeit in der Arbeit zu helfen. Es wird darauf hingewiesen, daß wir all das Getreide, welches in diesem Lande gezogen und geerntet werden kann, notwendig brauchen, es haben müssen, daß aber ein Teil davon verloren gehen würde, falls nicht von allen Seiten dem Farmer zuhilfe geeilt wird. Wir als Mennoniten können uns nicht an kriegerischen Unternehmungen beteiligen ohne unser Gewissen zu verletzen, aber wir dürfen und sollen uns beteiligen an guten Werken, Werken der Nächstenliebe; bauen, was niedergebrochen ist, und bereit sein zu helfen, wo Hilfe not ist. Unsere Aufgabe besteht nicht darin, unsern Nächsten zu bedrängen, sondern darin, in friedlicher Weise zu schaffen, daß wir nicht andern zur Last fallen, und daß wir der Welt ein Beispiel geben, wie man nicht allein um das eigene Wohl besorgt ist, sondern auch um das des Nächsten. Darum sollten wir uns hier nicht zurückziehen, sondern tun, was wir tun können, nicht um Gewinnes willen, sondern um der guten Sache willen.

— In seiner Beschreibung des Unterschiedes zwischen den Friedensaussichten, welche die gegenwärtige Weltlage bietet, und denen des Christen, sagt Prediger W. Meili in Bern: „Wie lange wird dieser Krieg dauern? Wie oft wird diese Frage in diesen Tagen inbezug auf den Weltkrieg wiederholt, und wie sehnlich wird der Friede erwartet! Aber wir hören von allen Kriegführenden dieselbe Antwort: Der Kampf muß fortgesetzt werden, bis ein dauerhafter Friede gesichert ist. Damit ist natürlich die Vernichtung des Feindes gemeint. Bis dahin wird aber noch viel Zeit verstreichen, die Aussichten für einen solchen Weltfrieden sind sehr gering. Aber bei Jesu steht die Sache anders. Er hat die Welt bereits überwunden. Er wartet, bis alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt werden. Vor ihm werden noch alle ihre Knie beugen, und alle Zungen werden bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters. Alle heute noch gegen ihn gezückten Schwerter werden einst in ihre Scheide fahren und alle Kriegsfackeln werden ausgelöscht sein. Das große Friedensreich Gottes wird den Sieg behalten. Dazu

wird der Tag seiner Wiederkunft die Einleitung bilden. — Aber wann wird der Kampf für mich persönlich zum Abschluß kommen? höre ich jemand fragen. Die Antwort muß lauten: „Sobald du dich voll und ganz deinem Gott und Heiland überlassen und ausgeliefert hast." — Wie hoch wir auch den Weltfrieden anschlagen und wie sehnlich wir ihn herbei wünschen mögen, der Friede der Seele mit Gott, und der Friede, welcher anbrechen wird, wenn im Himmel und auf Erden nichts mehr sein wird, welches ihm, dem Herrn, nicht untergetan ist, steht unendlich höher. Um sein Kommen beten wir, aber wir wollen auch nicht unterlassen, um den zeitlichen Frieden zu beten.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Rosenort, Manitoba, den 18. Juni. Lieber Editor! Das Wetter ist schön; es wächst alles sehr. Die Eltern Joh. D. Löwen sind abgebrannt. Einliegend sende ich einen Dollar für einen neuen Leser für die Rundschau. Mit Gruß, Jacob J. Löwen. (Danke für den neuen Leser! Wir werden ihm die Rundschau von jetzt an senden. Ed.)

Mission.

227 So. Ave. 20, Los Angeles, Cal., den 17. Juni 1918. Werte Leser! Vor kurzem erschien in den Spalten eine Dankesschrift von den Missionaren in Indien für die erhaltenen Gaben am vergangenen Weihnachtsfeste. Unterdessen sind Briefe auch für den Zweck von den indischen Gemeinden eingegangen, die gleichfalls hier zur Veröffentlichung eingeschickt werden. Die wurden in Englisch und Hindi geschrieben, und sind also übersetzt worden. Es ist dieses so genau als möglich geschehen, um des eigenartigen Stils nicht verlustig zu gehen, daher kommen etliche Bemerkungen vor, die bei uns sich wohl kaum finden.

Es wird vielleicht einem oder dem andern etwas auffallend vorkommen, daß nicht mehr Worte von dem Danken gemacht wurden, dabei auch möglicherweise Gedanken sich Platz machen wollen, als ob die dortigen Christen die Freundlichkeit am Ende wenig geschätzt haben. Nun, wer so denkt, der irrt. Alle Briefe widmen recht viel in dem Wunsche, daß die dortgewesenen Arbeiter bald möchten zurückkehren und neue hinzukommen. Sie sind tatsächlich von Herzen dankbar, doch die Dinge, welche die Seelenrettung angehen, beseelten ihre Herzen so, daß die leiblichen Nöten mehr oder weniger auf die lange Bank geschoben werden. Wir wissen aus eigener Erfahrung, wie tief bei ihnen der Wunsch eingebürgert ist, ihrem Volke das Heil in Christo zu bringen. Man kann die Verwunderung keineswegs zurückweisen, daß in unserem Lande, welches sich doch auch christlich nennen will, es selbst in den Kirchen so viele Leute gibt, unsere eigene Gemeinschaft unter keinen Bedingungen ausgeschlossen, die wahrhaftig für die Verbreitung des Evangeliums tatsächlich wenig oder nichts übrig haben, das ganze Christentum mit einer ernsten Miene beweisen wollen, und damit abgetan. Dann kommt man vielleicht nicht viel weiter als die Essener zur Zeit unseres Heilandes. An die durfte der Herr schon nicht die Frage stellen: „Wollt ihr auch von mir gehen?" die waren bereits weg. Es würde gewißlich ein mancher von den Heidenchristen verwundert dreinschauen, sollte er diese Gleichgültigkeit mancherorts unseres Landes in Augenschein nehmen. Der würde allenfalls mit der Bemerkung gelegentlich hervorrücken: „Es wäre vielleicht ratsam, die Leute daheim würden mehr Ernst in dieser Sache an den Tag legen." Damit würde der eine oder der andere wohl kaum zufrieden sein wollen, aber Tatsachen auf dem Missionsfelde erlebt, reden davon. Wir als Missionare haben solches selber erleben müssen, wenn uns ihr Glaubensleben vorgelebt wurde. Man hat ein groß Stück der Seelenrettung, vielleicht noch das größte Stück, müssen auf dem Felde angesichts der Not und des Glaubenslebens der eingebornen Christen lernen. Das will eine manche weiße Haut unter keinen Umständen sich sagen lassen. Ach ja, wir wollten doch die Briefe aus Indien bringen.

Korba via Champa, C. P. Indien, den 21. Januar 1918.

Unser lieber Missionar P. W. Penner und seine geehrte Gattin! Viele Grüße aus der Korba Gemeinde. Ihre Liebe uns gegenüber gewahrten wir aufs neue, als Missionar Suckau Ihren Brief uns vorlas. In das Meer der Liebe wurden wir eingetaucht. (Dieser Ausdruck wird von ihnen häufig gebraucht).

Zwei Monate vor dem Sie nach Indien zurückkehren sollten, beteten wir viel, hielten damit bis jetzt an, fahren damit fort bis Sie eintreffen. Eben auch Missionar Suckau und seine l. Gattin beten stets für Ihre Rückkehr nach Indien. Wir vertrauen, Gott wird unser Gebet erhören und Sie wiederbringen.

Wir danken Ihnen sehr, daß Sie uns armer Leute so reichlich gedachten.

Im Herrn Ihre dankbaren Christen in der
Korba Gemeinde.

Champa, C. P. Indien,
d. 15. Febr. 1918.

Im Herrn hochgeliebter P. W. Penner und seine fürsorgende Gattin!

Von mir, Ihren demütigen Knecht Abiraham und Collinbai, seiner Gattin, viele Grüße. Ihr demütiger Knecht mitsamt seiner Familie sind froh. Als Ihr werter Brief in unserer Mitte von unserem l. Missionar (P. A. Penner) vorgelesen wurde, waren unsere Gefühle gleich eines Kindes, dessen Eltern in der Ferne wohnen, unsere Gebete: „Bringe meine Eltern geschwinde zurück, um sie zu treffen."

Wir bemerkten, daß Sie für uns treulich sorgen. Wir vertrauen, daß Gott sicherlich für Sie öffnen wird. Dann würden alle bestrebt sein, um an einem Platze versammelt zu sein, Sie zu treffen. Er wird unsere Gebete erhören. Unserer Missionare Schultern sind mit Arbeit überbürdet, eine Gelegenheit zur Ruhe kann unmöglich erlangt werden; daher beobachten wir ihr Müdewerden leicht. Die Arbeit ist riesig, jedoch der Arbeiter wenige.

Heutzutage sind wir Leute die Einwohner Mazedoniens, welche folgender Weise beten: „Kommt herüber und helft uns." Durch Sie beweist der Herr an uns tausendfache Barmherzigkeit. Unsere Augen und Ohren bleiben auf Sie gerichtet. An dem Tage, wo Sie sich einschiffen bis wir Ihr Angesicht an Indiens Strand sehen, werden wir in lauten Lobpreisungen sitzen.

Erlauben Sie jetzt eine Bitte an Sie. Wo immer Sie durch die Gemeinden reisen, um zu sprechen, geben Sie die herzlichsten Grüße von Ihrem demütigen Knechte ab, versichern Sie ihnen unserer ausdauernden Liebe, ebenfalls danken Sie aufs innigste für die Güte und Freundlichkeit, uns bewiesen. Der gnädige Gott wird reichlich vergelten. Er fährt fort, viele durch Ihr Bemühen zu retten.

Nun sei der Herr Himmels und der Erde mit Ihnen und mit denen Sie in Berührung kommen. Sie drei mit vielen andern nehmt unsere Grüße entgegen. Amen.

Ihr Mitarbeiter,
B. Abiraham.
Im Auftrage der Champa Gemeinde.

Janjgir, C. P., Indien,
d. 2ten Febr. 1918.

Unser Werter Herr und werte Madame!

Ihren lieben Brief vom 9ten Nov. 1917 haben wir erhalten und waren sehr froh, von Ihnen zu hören. Danken sehr. Wir möchten Ihnen danken für alle Geschenke, die Sie nach Janjgir geschickt haben. Sagen Sie allen Leuten, die Sachen für Weihnachten gaben, daß wir die hochschätzen und danken allen von tiefstem Herzensgrunde. Wir wollen versuchen, bessere Christen zu werden.

Wir erwarteten Sie zu Weihnachten und beteten herzhaft, aber die Zeit ist so ulta pulta (verwirrt), daß Sie nicht kommen konnten. Jedoch beten wir für Ihre Rückkehr nach Indien, hoffen Sie dieses Jahr bei uns zu haben. Unsere Gedanken sind täglich bei Ihnen. Wir sind überglücklich, daß es Ihnen gelang, Geld für das neue Knabenheim zu sammeln, wie auch für das Witwenheim und etliche Außenstationen, welche wirklich unbedingt nötig sind. Wir haben aber noch nicht erfahren, ob Sie Geld für die Kirche bekommen haben (Ich weiß nicht genau welche er meint, ob für die Vergrößerung der Janjgir Kirche oder für eine neue Kirche auf einer andern Station.—P.W.P.) Sie wissen sehr wohl, wie notwendig Gottes Arbeit ist hier in Indien. So möge Gott mit Ihnen sein und Sie segnen, um die Gelder zu kollektieren, welche zum Fortschritte durch unsere Provinz (Bezirk) brauchen und viele Seelen zu Christo kommen. Sehr wundern wir, warum die Leute nicht zu Christo kommen, trotz dem arbeitet der Meister mit uns. Dieses ist ein großes Geheimnis zu

lösen, daß die Kinder, dessen Eltern Christus sehr betrüben, bekennen, etliche in Jesu treu dienten, doch sind sie furchtsam, Jesum öffentlich zu bekennen, weil sie scheuen, ihre Kaste, Familie, Verwandte zu verlieren, dazu viel Spott erwarten müssen.

Sie haben erfahren, daß 16 Glieder im letzten Jahr der Janjgir Gemeinde einverleibt worden sind, 10 wurden getauft und 6 von andern Gemeinden aufgenommen. In diesem Jahr werden mehr erwartet. Wir sind gewißlich sehr traurig, daß es Ihnen soweit nicht gelang, einen Paß zu bekommen; die Janjgir Gemeinde sehnt sich nach Ihnen, täglich betet sie, daß es Ihnen bald gelingen möchte, einen Paß zu bekommen.

Bitte, teilen Sie diese Botschaft unter den Brüdern mit. Wir auf Janjgir werden nie vergessen, ihnen zu danken für die Freundlichkeit. Und uns dankbar ihnen gegenüber zu beweisen indem von ihrem Einkommen uns zugeschickt wird. Möchte der l. Gott sie segnen, obzwar wir diese Dankbarkeit in Ihrer Gegenwart nicht erweisen können, wenn wir aber im Himmel sein werden dann wird Gott sie belohnen. Wahrlich es ist ein großes Vorrecht für die Leute Amerikas, diese Belohnung zu bekommen, welche der Meister, der Allmächtige, geben wird in ihrer Gegenwart.

In dem Janjgir Distrikt allein wohnen mehr als 100,000 Seelen, die Christum nicht kennen. Diese Leute wandeln in der Dunkelheit, beten zu ihren Göttern um Hilfe, erhalten aber keine. Sie wissen auch nicht, den wahren Gott zu finden. Zu vielen Dörfern können wir nicht öfter gehen. Nach etlichen vielleicht nur einmal in drei Jahren für ein paar Stunden. „Denkt ihr, daß sie ihn werden kennen lernen, wenn sie nur ein Mal in drei Jahren von ihm hören?" Hier sind nur fünf Evangelisten und drei Bibelfrauen. O, wir gewißlich möchten mehr Arbeiter sein, daß wir häufiger zu den Leuten predigen könnten! Möchte der l. Gott uns mehr Helfer senden. Bittet, daß etliche von unsern Waisen, Knaben und Mädchen, zu Arbeitern im Weinberge Gottes heranwachsen. (Wir fragen uns einmal selber: Was würde aus unserem geistlichen Leben werden, trotzdem von einer christlichen Mutter geboren, im christlichen Heim auferzogen, aufgewachsen in der christlichen Kirche falls wir nur eine Predigt in— denkt euch! — in drei Jahren von je 365 Tagen, hören würden. Wir könnten dann wohl kaum singen: „O das wird Herrlichkeit sein." P. W. P.)

Wir freuen uns, von Nellies Gesundheit zu hören. Bitte geben Sie unsere Salaams (Grüße) und Freundschaft an sie ab! Gott segne Sie. (Nellie ist das kleine Mädchen, welches wir von Indien mitbrachten. P. W. P.)

Wir sind alle wohl, wünschen Ihnen desgleichen. Wir senden die besten Grüße an Sie beide, Nellie, Ihre Eltern, Geschwister, Freunde und Gemeinden drüben in Amerika.

M. R. Asna.

Ihr Bruder in Christo,

N. B. — Bruder M. Rufus Asna ist der Vater von der kleinen Nellie und der Diakon der obengenannten Gemeinde seit Neujahr 1916. Er ist ein treuer Bruder in Christo. Wolle der Herr ihn noch lange in seinem Dienste halten! Er hat unserer Mission bereits viele nennenswerte treue Dienste geleistet. Kein Wunder, daß der Apostel Paulus für den Timotheus so viel übrig hatte, der auch solch treues Werkzeug in Jesu Hand war. Betet für ihn. Es traf soeben von Indien Nachricht behufs seiner Tätigkeit ein.

Mit vielen Grüßen

Eure Mitarbeiter,

P. W. und Matilda Penner.

227 So. Ave. 20, Los Angeles, Cal.

Im Oktobermonat brachte man uns die erste Nachricht, daß die Beulenpest in dem ein-einhalb Meilen entfernten Dorfe Yendabettla ausgebrochen sei. Fünfzehn Personen, so sagte man, seien an den Folgen eines bösen Fiebers gestorben. Weil die Pest schon vor diesem im Westen von uns ausgebrochen war, so glaubten wir es auch hier mit der Pest zu tun zu haben, trotz der ausweichenden Antworten, die man uns gab, wenn wir fragten. (Die Heiden wollen es nämlich nicht gerne bekannt werden lassen, noch viel weniger auf die nötigen Gesundheitsmaßregeln eingehen, wenn sich so eine Krankheit gezeigt hat.) Selbst der Regierungs-Apotheker unseres Dorfes hatte sich bis jetzt sehr wenig um dieses Fieber gekümmert. Wir luden ihn nun ein, und in seiner und des Polizei-Inspektors Begleitung fuhren wir zu dem Dorfe, um uns diese Sachlage näher anzusehen. Wir fanden das Dorf vollkommen leer; die Bewohner hatten sich nach allen Richtungen außerhalb des Dorfes, von ein viertel bis eine Meile entfernt Hütten gebaut, wo sie sich mit den wenigen Hausgeräten, die sie ja in den besten Fällen nur haben, aufhielten. Soviel als möglich hatten sie sich auch ihre Götzentempel, die oft in der Nähe der Dörfer sind, aufgesucht und nahmen in den dazuhörigen leeren Räumen Platz. Dieses erfuhren wir gleich bei unserem Ankommen, deshalb suchten wir den nach Osten vom Dorfe befindlichen Tempel auf, wo sich eine Anzahl Obdach gesucht haben sollten. Dort angekommen fanden wir denn auch vier Familien, aus welchen zwei erwachsene Personen und zwei Knaben, im Alter von 8 bis 12 Jahren, teilweise in hohem Fieber lagen, vor. Es war die gefürchtete Beulenpest. Der älteste der beiden Knaben, dessen Beule, die sich am Halse befand, schon aufgebrochen war, ist mit dem Leben davon gekommen, doch der Jüngere und die zwei erwachsenen Personen sind derselben bald nachher erlegen. In den meisten Fällen hatten die Heiden zwölf bis achtzehn Stangen, wenn möglich Bambusstangen im Kreise aufgestellt, außer einer kleinen Oeffnung, die als Tür dienen mußte, von allen Seiten mit etwas Reisstroh belegt und nannten dieses ihre Heimat. Dieses, in der für Indien kalten Zeit, war für diese Armen natürlich eine sehr schwere Zeit. Hierzu gesellte sich noch der Umstand, daß ihre kleinen Vorräte an Getreide, wenn sie solche überhaupt besassen, bald ausgelaufen waren. Ist unter gewöhnlichen Verhältnissen der Kastenbann schon so strenge, daß man einander nicht berühren darf, so steigerte sich diese Strenge umsomehr, wenn es nun dahin kam, daß jemand, neben dem einer an der Pest gestorben war, sich dem andern nahen mußte. Selbst Glieder einer Familie ließen sich völlig im Stiche, wenn eines derselben an der Pest gestorben war, so daß die Geier und Hunde sich um die Leichnahme zankten. Wo nun einmal Liebe, geschweige christliche Liebe fehlt, da ist natürlich auch kein Mitleid noch Erbarmen. Dahin hat es das Kastensystem und ein Leben der puren Selbstsucht gebracht, daß eine Mutter ihres eigenen Kindes vergißt! Die Komatis (Handelsleute) ließen niemand zu sich kommen, der auch nur in der entferntesten Weise mit solchen Kranken in Berührung gekommen war, so daß es einmal den Anschein hatte, als sollten diese, die dem Tode der Pest entkommen waren, schließlich dem Hungertode anheimfallen. Vom Hunger getrieben fingen sie an, Getreidefelder zu berauben und in einigen Fällen brachen sie auch in die Getreidespeicher der Komatis ein, bis sich endlich die Dorfsverwaltung dieser Armen teilweise annahm und ihnen Getreide leihweise zu kaufen ermöglichte.

Nagarkurnool liegt nur drei viertel Meilen entfernt von Yendabettla, daher geriet es auch bald in die größte Verlegenheit. Jedermann schickte sich an, sobald als möglich das Dorf zu verlassen; Frauen und Kinder schickte man nach entfernteren Dörfern und die Männer hielten sich bereit zu folgen sobald es notwendig scheinen sollte. Zwischen Nagarkurnool und Yendabettla befindet sich ein großer Teich, der zu dieser Jahreszeit nahe Nagarkurnool überlief; man versuchte nun dieses Wasser fließend zu halten, damit die die Pest vertragenden Ratten nicht herüber kommen sollten, auch stellte man strenge Wache auf, damit niemand aus dem heimgesuchten Dorfe herüber komme, und tröstete sich schon daß Nagarkurnool verschont bleiben werde, und alles ging wieder bald seinen gewöhnlichen Gang, bis auf einmal die Meldung eintraf, daß in Nagarkurnool die Ratten zu fallen begonnen. Dieses war das Zeichen des Ausziehens und in weniger denn einem halben Tage war dieses große Dorf verlassen und leer. Nur wenige arme Mohammedaner und Telugus sagten: „Ob wir an der Pest im Dorfe oder an den Folgen der Kälte in Strohhütten sterben, es bleibt sich gleich," und blieben in ihren Häusern. Später haben wir erfahren, daß einige von diesen wirklich gestorben sind. Weniger denn eine halbe Meile westlich von Nagarkurnool steht ein Götzentempel, in welchem eine Hindufamilie aus sechs Gliedern bestehend, Obdach nahm, glaubend, daß sie so in der Nähe ihres Gottes sicher und geborgen sein müßten, doch wurden auch diese jämmerlich im Stiche gelassen; noch war

nicht ein Monat verflossen und vom Kleinsten bis zum Größten waren sie alle der Pest zum Opfer gefallen.

Wiederholt kamen die Heiden und baten um die Erlaubnis, in den Missionshof einziehen zu dürfen und obzwar wir dieses unserer eigenen Sicherheit wegen (hatten wir doch mehr denn 150 Schulkinder im Hofe) nicht erlauben durften, so konnten wir es ihnen doch nicht absagen, so nahe als möglich der Außenseite der Hofmauer ihre Hütten aufzuschlagen, und in kurzer Zeit hatten sich fast 200 Menschen um uns herum gelagert. Dieser Zudrang der so in Angst und Not sich befindenden Heiden brachte uns die beste Gelegenheit, ihnen mit dem Evangelium nahe zu kommen. Zwei oder drei Evangelisten nebst noch einigen Bibelfrauen gingen beständig aus und ein bei diesen Armen, predigten ihnen das Evangelium und verkauften manche christliche Schriften und Teile der Bibel. Nicht nur brachte sie diese Pest fast zu uns in den Hof, sondern ihre Gemüter und Herzen waren erschüttert so daß sie mit großer Andacht und Verlangen der Botschaft vom Kreuze lauschten. Und wir glauben, daß der lebendige Samen, unter solchen Umständen gesät, zu seiner Zeit aufgehen und herrliche Früchte bringen wird.

Gerade vor unserem Wohnhaus, außerhalb der Mauer auf einem kleinen Hügel, baute sich einer der reichsten Komatis, Handelsleute) seine Hütten, beides für seine Familie so wie auch für sein Getreide, denn er hoffte so den Handel mit der Mission ganz an sich ziehen zu können. Seinen großen Kasten mit Juwelen hatten wir auf sein Bitten hin, in Verwahrung genommen, so fühlte er sich mit seinen Gütern geborgen und glaubte auch sein Geschäft gesichert zu haben. Oft ging er auf und ab im Missionshofe und als schlauer indischer Geschäftsmann suchte er jede Art von Handel an sich zu ziehen, bis fast jedermann mit Papiah (Sünder) handelte. In unsern Gesprächen mit ihm, in welchen wir versuchten, ihm die Notwendigkeit, einen Erlöser zu haben, vor die Seele zu führen, war er oft recht nachdenklich geworden, doch meinte er wiederholt, wenn wir nur einen Guruwu (Priester, Lehrer) hätten, so würden wir schon den Weg zur Seligkeit gehen können. Noch waren nicht drei Wochen vergangen, als wir erfuhren, daß Papiah hohes Fieber hatte. Schwester Wall besuchte ihn mit der rechten Medizin, doch trat er bis an den Rand des Grabes. Als ich ihn eines Tages besuchte, erkannte er mich nicht mehr, und wir glaubten, sein Lebensende nahegekommen zu sehen. Doch Gott war ihm gnädig. Gut, daß er sich vor einigen Tagen die gegen die Beulenpest empfohlene Unterspritzung hatte geben lassen. Diese und die Medizin mit Gottes Segen retteten ihn vom Tode. Kaum war er jedoch stark genug um gehen zu können, als er damit beschäftigt war, nicht sein Seelenheil zu suchen, sondern sein Geschäft zu retten. Wußte er doch, daß nun jedermann den Handel mit ihm meiden werde, denn schnell verbreitete es sich, daß Papiah die Pest gehabt hatte, wieder hatte er einen Weg fertig. Es wohnten neben ihm eine Anzahl Mohammedaner, diesen kaufte er einen fetten Ziegenbock, gab ihnen Reis genug zu essen und über der wohlschmeckenden Mahlzeit machte Papiah wieder einen Handel, nämlich, daß man es bekannt machen solle, daß er, Papiah, nicht die Beulenpest, sondern nur ein gewöhnliches böses Fieber gehabt hätte, dieses natürlich um seinen in Mißkredit geratenen Handel zu retten. Wenn nur sein Geschäft lustig ging, so tröstete er sich schon, daß Gott auf seiner Seite sei, denn im andern Falle würde dieses ja nicht vorkommen. Wie langmütig handelt Gott doch mit uns Menschen! Unseren Rat, den Platz zu verlassen, damit nicht noch andere die Krankheit bekommen, verachtete er durch sein ruhiges Weiterwohnen, denn diese Arbeit und Unkosten schienen ihm unnötig zu sein. Es dauerte nicht lange und fast jedermann handelte wieder mit Papiah wie früher, bis sogar die Christen sich wieder daran beteiligten.

Die Pest eilte mit raschen Schritten, denn die dunkeln, kühlen Tage schienen ihr behilflich zu sein, bis sie in ihrem Schrecken verbreitenden Laufe, 12, 15, ja 18 Dörfer, alle ringsum den Missionsplatz herum, der wie eine kleine Insel, mitten in diesem Meere von Unglück, Krankheit und Tod, sichtlich von Gottes Hand beschützt, angegriffen und verödet hatte. Auch nicht ein Kindlein wurde krank unter den mehr denn 150, die sich zur Zeit im Missionshofe befanden, und die Heiden, die dieses wohl sahen, sagten: „Gott, der wahre Gott, bewahrt sie, deshalb dürfen nur sie in ihren Häusern wohnen, während alle Menschen um sie herum in Strohhütten geplagt sein müssen." Andere wieder sagten: „Sie selbst bringen die Pest, darum bleiben sie frei davon." Obzwar viele hingerafft wurden, so wäre des Sterbens noch viel mehr geworden, wenn die Menschen nicht, sobald sie Verdacht hatten, ob es auch die Pest sein könnte, ihre Dörfer verlassen und sich über die offenen Felder zerstreut hätten. Die andere Ursache war die, daß sie sich gegen dieselbe einokulieren gelassen hatten. Dieser Arbeit, die sie oft in die finstere Nacht hinaus verlangte, widmete sich Schw. Wall. Es sind wohl nahe an 3000 Menschen von dem Missions-Hospital aus behandelt worden.

Während mehr denn fünf Monate herrschte die Beulenpest um den Missionshof herum, doch die Tage im Märzmonate wurden länger und wärmer und nun begann sie langsam abzunehmen. Wie viel Dank sind wir Gott schuldig für den Sonnenschein. Langsam fingen die Menschen wieder an, ihre Häuser aufzusuchen und auch Papiah dachte daran, zurückzueilen, doch sollte seine Familie noch eine Schmerzenserfahrung machen. Dieses Mal traf es zwar nicht ihn selbst, sondern seinen Schwager, mit dem er bis her eine Hütte bewohnte. Ganz plötzlich erkrankte er; sehr heftiges Fieber mit dem Erscheinen einer Beule, ließen keinem Zweifel Raum, ob es auch die Pest sei. In seiner furchtbaren Fieberhitze soll er immer mit Gold abwegen beschäftigt gewesen sein. Mit schnellem Sprunge kam sein Tod. Am folgenden Morgen hatten seine alten Eltern (Papiah hatte sich, als er jetzt sahe, daß es die Pest sei, mit Hab und Gut davon gemacht und diese mit ihrem Toten, ihrem Schicksal überlassen) neben ihrer Hütte ein anderthalb Fuß tiefes Loch gemacht und nach ihrer Meinung die Leiche begraben. Indessen hatte auch schon der Regierungs-Apotheker von diesem allen erfahren, war herbei gekommen und nun wurde ein großer Haufen getrockneten Kuhmist aufgelegt, auf den man die Leiche tat, alles mit Oel begoß und anzündete. In ganz kurzer Zeit war alles in Asche verwandelt. Noch am Nachmittage desselben Tages legte man auf Befehl des Apothekers auch Feuer an die Hütten und in wenigen Minuten wurde alles ein Raub der Flammen. Der arme Mensch, mit seinen kümmerlichen Werken, war verbrannt! Welch ein Schrecken erregendes Bild aller solchen die ohne den Heiland dieses Leben verlassen müssen!

Schluß folgt.

D. F. Berthold,
Ootacamund, India,
April 20, 1918.

Fortsetzung von Seite 7.

in China sind, mußte mein lieber Mann durch manche schwere Proben gehen, so daß ich manchmal dachte, er würde unter der Last niedersinken; aber wir vertrauten Gott und seinen herrlichen Verheißungen, die uns von Zeit zu Zeit gegeben wurden. Nun mußten wir in den Hinterhof gehen wo uns die Pferde zum Reiten angewiesen wurden. Ich war jedoch zu schwach und unwohl zum Reiten, so mieteten sie wieder Träger und wir gingen dann weiter. Da wir nicht schnell gehen konnten, konnten wir es nicht in einer Nacht machen; so hielten wir in einem Dorfe an, aßen und schliefen eine Zeitlang, und dann gingen wir wieder weiter, bis wir zu einem andern Dorfe kamen, dort versteckten sie uns den übrigen Teil der Nacht und den ganzen Tag am Montag, während zwei Männer uns bewachten. Wir aßen den ganzen Montag nichts; wir fasteten und beteten, bis sie am Abend kamen und uns sagten, daß sie uns nach Tangshan nehmen würden, und daß wir bis 12 Uhr jener Nacht dort sein würden. Dann gingen sie wieder fort, aber kamen etwa um drei Uhr zurück und nahmen uns mittelst Träger nach Tangshan. Eine Anzahl der Räuber gingen zu Fuß und acht waren auf Pferden. So begleiteten sie uns bis es hell wurde. Die acht Berittene sprengten

vor uns weit voraus, und auf einmal waren alle verschwunden. Sogar von den Fußgängern konnte man nichts mehr bemerken. Kurz darauf waren wir von Soldaten umringt, die uns in ihre Obhut nahmen. Dieses war ungefähr 12 Meilen westlich von Tangshan. Manche der Soldaten gingen voraus, während andere hinter und um uns waren. Als wir in Tangshan einzogen, bliesen die Soldaten ihre Trompeten, und es schien mir der süßeste Trompetenklang, den ich je gehört hatte. Durch die Stadt schreitend, begegneten wir der Familie Kuhlmann und Frl. Harder. Was für eine freudige Begegnung das war! Geschwister Kuhlmann waren so treulich für unsere Befreiung tätig gewesen. Lobet den Herrn für so treue Freunde! Wir sind so froh, einen Gott zu haben, der Gebete erhört. Gelobet sei sein Name!

Eure Schwester im Herrn,

Frau S. M. Dixon.

Bruder E. Kuhlmann fügt dann dem obigen Brief noch folgendes bei: „Es mag noch bemerkt werden, daß die Schwestern hier in Tangshan blieben bis zum 15. April an welchem Tage sie den Zug nahmen nach Liu Ho, und von da nach Tsao Hsien. Schwester D. fühlte in den letzten Tagen ziemlich schwach, denn es war sicherlich eine Erschlaffung nach der Anstrengung der ersten Tage der Aufregung." — „Licht und Hoffnung."

Ein Gott, der sich finden läßt.

Vor einer Reihe von Jahren lebte in Nürnberg die Witwe eines Beamten. Sie hatte zwei Söhne, und es lag ihr am Herzen, ihnen eine gute Erziehung angedeihen zu lassen. Da dieselben befähigt waren, ließ sie sie studieren. Das kostete nun doch mehr als sie gedacht hatte, und schließlich kam sie eines Tages selber in große Verlegenheit. Ihr Sohn brauchte nämlich zur Vollendung seines Studiums gerade 25 Mark. Das Geld sollte am nächsten Tage gezahlt werden, und die Sache duldete keinen Aufschub. Was sollte sie unter diesen Umständen tun? Sie war eine gläubige Frau und entschloß sich schließlich dazu, ihrem Pastor ihre Bekümmernis mitzuteilen. Die Summe war ja gerade nicht groß; aber manchmal kann auch jemand, der gern helfen möchte, über eine kleine Summe nicht verfügen. So ging es damals dem Pastor. Die Witwe sagte ihm nun, ein Darlehen dürfe sie unter keinen Umständen aufnehmen, da sie ja doch nicht die Mittel habe, es wieder zu erstatten. Da blieb also nur ein Weg übrig, nämlich das Gebet. Der Pastor schlug ihr dann auch vor, sie wollten gemeinsam um das Geld bitten u. der Zusage des Herrn trauen: „Wo zwei unter euch eins werden auf Erden, was es immer ist, um das sie bitten werden, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel." Zugleich fügte er noch hinzu: „Gehen Sie nach Hause und lassen Sie ihr Zimmer ein Betkämmerlein sein, ich will's mit meiner Studierstube ebenso halten." Daraufhin entfernte sich die Witwe und der Pfarrer lag auf seinen Knieen in brünstigem Gebet. Nachdem er so zum Herrn emporgeblickt hatte, sann er darüber nach, was er wohl seinerseits für die Witwe tun könnte. Seine Mittel waren erschöpft; auch sah er nirgends einen Ausweg. Schließlich kam es ihm in den Sinn, einen Gang ins Freie zu tun. Er machte sich also auf, ohne eigentlich zu wissen, wohin er gehen sollte. Sein Weg führte ihn durch eine Straße, in der eine Anzahl von seinen Gemeindegliedern wohnte, die er auch von Zeit zu Zeit zu besuchen pflegte. Als er das Haus erreichte, wo die Betreffenden wohnten, war es ihm so, als ob jemand ihm sagte: „Biete ihnen einen guten Abend.' Er schellte an der Türklingel, und bald darauf kam auch die Hausfrau, um zu öffnen. Sie empfing ihn mit den Worten: „Sie kommen wie gerufen!" Das war ihm natürlich ein wunderbares Wort. Nachdem er nun eingetreten war, wurde ihm sofort mitgeteilt, aus welchem Grunde er jetzt gerade hätte kommen müssen. Der Hausvater sagte ihm nämlich: „Herr Pfarrer, Sie müssen uns raten. Gestern hatten wir unsere silberne Hochzeit, wollten jedoch mit Essen und Trinken keinen Aufwand machen. Dagegen haben wir 25 Mark zurückgelegt als ein kleines Opfer für alle Wohltaten, die uns Gott in den 25 Jahren erwiesen hat. Nun wissen wir aber nicht, was wir mit dem Gelde machen sollen. Als wir nun über diese Angelegenheit miteinander sprachen, sagte meine Frau, Sie würden wohl wissen, wo

J. Zenian,

Denn meine Augen haben Deinen Heiland gesehen!

Preis $1.00; Porto 10 Cents.

Nicht allzuoft sehen wir uns in der angenehmen Lage, unsern Lesern Bücher anzubieten, die von Mennoniten verfaßt worden sind. Sie sind überhaupt selten, diese Bücher, aber auf dem Gebiete der Erzählung ist dieses Buch wohl das erste seiner Art, das aus mennonitischer Feder stammt. Sein Inhalt ist ganz dazu angetan, die Stunden der langen Winterabende mit angenehmer Unterhaltung zu beleben und bei manchem aus Rußland Eingewanderten bereits der Erinnerung entschwundene Erlebnisse aus der alten Heimat wieder frisch ins Gedächtnis zurückzurufen. Wer von uns gewesenen Rußländern horcht nicht auf, wenn das Wort „Schulzenbott" an sein Ohr schlägt? Wie geläufig waren uns nicht die Namen: Timofei, Lewko, Matwej und viele andere? Dies Buch ist 383 Seiten stark, und ist schön in Leinwand gebunden.

Geschichte der Alt-Evangelischen Mennoniten-Brüderschaft in Rußland

Von P. M. Friesen

Mit vielen Illustrationen, in elegantem Originaleinband $3.50; Porto 30 C.

Es hat lange gedauert, aber endlich ist es nun doch da, dieses wertvolle Geschichtswerk von P. M. Friesen. Für das lange Warten sind wir reichlich entschädigt worden durch verschiedene sehr wertvolle Anhänge und Zusätze zum anfänglichen Manuskript. Natürlich ist das Werk dadurch verteuert worden, aber das sollte die Käufer nicht abhalten. Es wird hier, einfach gesagt, viel geboten und durchaus Zuverlässiges, wenigstens was die Haupttatsachen unserer Geschichte betrifft. Der verehrte Autor ist im Aufsuchen von sicherem Quellmaterial großartig findig oder glücklich oder beides zugleich gewesen. Eine leichte Lektüre ist das von ihm Dargebotene allerdings nicht und wird auch für manchen nicht gerade durchweg das sein, was man eine spannende oder interessante Lektüre nennt. Manches in dem ca. 800 Seiten starken Buche wird nur für gewisse Kreise von Interesse sein. Doch wird ein jeder des Interessanten und Lehrreichen so viel darin finden, daß ihm der Preis, den er für das Buch gezahlt, nicht schade sein wird. Daß die Geschichte der Mennoniten in Rußland manche sehr unschöne und unerbauliche Episoden aufweist, braucht nicht gesagt zu werden, gesagt werden aber muß hier, daß M. P. Friesen kein Schönfärber ist, obgleich oder gerade weil er ein aufrichtiger, warmer Freund seines Volkes ist, was der Leser überall durchfühlen wird. Die Geschichte, zumal eine im rechten Geiste geschriebene, ist eine Lehrmeisterin. Beherzigen wir ihre Lehren!

MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa

die Gabe gut angewendet wäre, und in demselben Augenblick klingelten Sie." Der Pfarrer erzählte nun in tiefer Bewegung von der Witwe und ihrer Verlegenheit, und jene riefen wie aus einem Munde in großer Freudigkeit aus: „Es ist Gottes Finger! Nehmen Sie das Geld und geben Sie es der armen Frau."— Es waren also gerade 25 Mark.

Wie sah es inzwischen bei der Witwe aus? Wieder und wieder war sie mit ihrem Gebet vor Gott getreten. Es war nun schon Abend geworden, und am nächsten Morgen um 9 Uhr mußte das Geld bezahlt werden. Gott aber hatte bis dahin keinen Weg für die bedrängte Mutter gezeigt. Unter diesen Umständen war sie innerlich tief bewegt, und so rang sie in ihrem Gebet um Hilfe. Der Pfarrer kam in diesem Augenblick an ihre Tür, er hörte von draußen ihre halblauten Worte und merkte sofort, daß sie sich gerade im Gebet befand. So trat er ein mit dem Wort des Herrn: „Ehe sie rufen, will ich antworten, wenn sie noch zu mir schreien, will ich sie erhören. Hier ist, um was wir beten." Damit legte er das Geld auf den Tisch. Man kann sich die innerliche Bewegung jener Witwe denken. Erstaunt fragte sie ihren Pastor, woher denn das Geld komme, und er konnte ihr nun den ganzen Hergang erzählen. Da konnten freilich beide nur immer wieder loben und preisen.

Ich denke, solch ein Erlebnis müßte einem jeden köstlich sein; aber es ist ein Unterschied, ob man so etwas nur erzählen hört, oder ob man es selbst erfährt. Ein Menschenleben fließt ja durch so mancherlei Schwierigkeiten dahin, und fürwahr, es ist überaus traurig, wenn man dann keinen lebendigen Gott hat.

Mit Recht hat jemand die Menschenseele mit einem Vöglein verglichen, das irgendwo Ruhe sucht. So erzählt ein Reisender, der mit einem Schiff übers Meer fuhr, daß ihnen eine kleine Lerche eine beträchtliche Strecke gefolgt war. Sie war mit dem Schiff dahingeflogen, und nun war ringsum nur noch Wasser da. Sie wurde zuletzt vor Müdigkeit gezwungen, sich niederzulassen. Von ihrem weiten Fluge war sie so erschöpft, daß man sie leicht fangen konnte. Als sie dann in der Hand ruhte, war ihr die Wärme der Hand so angenehm, daß sie sich darauf setzte und ihre kalten, kleinen Füßchen in die Federn steckte. Dabei blickte sie mit hellen Augen um sich, und ihr schien nicht im geringsten bange zu sein vor irgendeiner Gefahr. Sie schien sich durchaus sicher zu fühlen. Der Erzähler dieses Vorfalls fügt hinzu: „Es ist ein rührendes Bild der Seele, die durch den Geist Gottes erweckt ist und von den Winden des Sündengefühls umhergetrieben wird. Und die warme Aufnahme, die das müde Vögelchen bei den Reisenden fand, gibt nur eine schwache Vorstellung von dem Willkommen, das die ermatteten, sündenkranken Seelen erwartet, die sich in den Händen des einzigen Heilandes übergeben."

Das ist sehr wahr. Alle Schwierigkeiten, die etwa in unserem Leben kommen mögen, haben doch schließlich nur den Zweck, uns zum Herrn zu treiben. Bei ihm soll unsere Seele alles das finden, was sie braucht, und wohl dem, der sich zum Herrn auch ziehen läßt. Sind nicht auch, lieber Leser, in deinem Leben so allerhand Dinge, die es dir wünschenswert machen, deinen Gott und Heiland zu suchen? Leider leben wir heutigentages unter einem Geschlecht das im ganzen und großen wenig nach Gott fragt. Doch müssen wir gerade jetzt im Kriege das eine erkennen. Viele, viele haben sonderlich auch in dem furchtbaren Kriegsgetümmel und unter den schauerlichen Gefahren des Schlachtfeldes nach Gott ausschauen gelernt. Nicht wenige haben es auch erfahren, daß seine gnädige Hand sich ihrer angenommen hat. Aber es ist fraglich, ob diese religiöse Belebung, die jetzt durch unser Volk geht, auch einen bleibenden Segen haben wird. Das wird immer nur dann der Fall sein, wenn man nicht nur ein Beter in der Not ist, sondern wenn man sich wirklich zu einem Leben in und mit Gott hingibt. Darauf kommt es doch im letzten Grunde an. Nicht selten haben Menschen ganz sichtliche Gebetserhörungen gemacht, und zuletzt hat es sie auch tief bewegt. Da sie sich aber nicht wirklich dem Herrn auslieferten, so waren die guten Vorsätze, die sie in der Not gefaßt hatten, gar bald wieder verschwunden, als in ihrem Leben alles wieder gut stand. Es handelt sich also nicht nur um augenblickliche Rührungen, sondern vor allem darum, die rechte Stellung zu Gott einzunehmen. Laß dich daher fragen, ob du schon in die selige Gemeinschaft mit deinem Gott eingetreten bist. Jesus sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich." Das ist also der wichtige Punkt, daß du dich durch Jesus mit deinem himmlischen Vater in Verbindung setzen läßt. Vergiß doch nicht, daß durch die Sünde eine Scheidewand zwischen dir und dem Herrn vorhanden ist. Unvergebene Sünden scheiden von Gott, wie ja auch ein Kind hier auf Erden innerlich von seinem Vater geschieden ist, wenn es den Vater betrübt und noch nicht seine Vergebung gesucht hat. Seit dem Sündenfall befindet sich aber das ganze Menschengeschlecht in dieser Lage. Man ist zur Sünde geneigt, und darum gilt das Wort des Propheten für jeden ohne Ausnahme: „Wir gingen alle in der Irre, wie Schafe; ein jeder sah auf seinen Weg." So befindet man sich also von Natur auf dem Irrweg. Aus diesem Grund ist Jesus gekommen. Er ist der Hirte, der die verlornen Schäflein sucht. Durch ihn können wir uns zum Vater nahen, so wir von ganzem Herzen die Reinigung von unseren Sünden durch sein Blut suchen und annehmen. Das ist es, liebe Seele, was dir not tut. — Aus dem „Zionspilger", 1916.

Was muß ich tun zur Verdammnis?

Ein Lehrer fragte einst seine Schüler in der Religionsstunde: Was müssen wir tun, um in den Himmel zu kommen? — Er erhielt allerlei Antworten, richtige und unrichtige. Der eine sagte: Wir müssen Gutes tun; der andere sagte: Wir müssen Buße tun; ein anderer: Wir müssen an Christus glauben. Darauf fragte der Lehrer: Was müssen wir tun, um in die Verdammnis zu kommen? — Die Kinder stutzten zuerst, aber dann kamen auch sehr verschiedene Antworten: Wir müssen töten; oder: Wir müssen nicht Buße tun. Eine Antwort aber lautete: Wir müssen nichts tun. Das war eine eigentümliche Antwort. Das Kind hat wohl selbst den tiefen Sinn dieses Wortes nicht verstanden. Aber mir gab es zu denken. Wir brauchen nur nichts zu tun, um verloren zu gehen; d. h. wir brauchen uns nur fern halten von der Pflege unseres inneren Lebens, wir brauchen nur aufzuhören zu beten. Merkst du nun, warum so viele, ehrbar lebende Leute doch in die Verdammnis gehen? Weil sie nie daran denken, daß sie von Gott zu etwas Besserem und Höherem bestimmt sind.

Für junge Leute.

Ein Kaufmann schrieb seinem Sohne, der auf der Hochschule war, folgende Worte ins Stammbuch:

„Willst du glücklich und selig werden, so strebe vor allem:

1. Nach Wahrheit. Sie allein macht das Herz frei und führt zu Gott.

2. Gehorsam, unbedingter Gehorsam gegen Eltern, Lehrer und Vorgesetzte. Nur ein gehorsam Kind kann auch ein frommes Kind werden und Gottes Gebote halten. Der liebe Heiland sei dir ein leuchtendes Vorbild, wie man in der Jugend gehorchen soll.

3. Ordnung in äußern Dingen ist der Ausdruck eines im Inneren geordneten Herzens, und so umgekehrt. Ordnung ist die Seele eines kaufmännischen Geschäfts. Ohne Ordnung bringt es der Mensch zu nichts.

4. Fleiß. Fleißige Hände kriegen genug, lässige Hände werden arm. Der Fleiß macht das Herz wohlgemut. Müßiggang ist aller Laster Anfang.

Gott gebe, daß du nach diesen vier Stücken mit allen Kräften strebst! Dieses wünscht sehnlich und erbittet für dich stets dein besorgter Vater K."

Ueberwache dein Temperament, besonders in Zeiten der Kränklichkeit, Aufregung und Trübsal, in dem Bewußtsein, daß du leicht irren magst.

Rede und handle nicht im Aerger. Bete zuerst und dann handle, wie du denkst, daß es der Wille Gottes sei.

Lerne dich beherrschen—sei sanftmütig und geduldig.

Zieht wie heißer Leinsamen-Umschlag.

Heilt hartnäckige alte Geschwüre von Grund auf.

Genau wie ein heißer Leinsamen-Umschlag zieht Allen's Ulcerine Salve alle Gifte und Keime aus Geschwüren, Schwären und Wunden heilt dieselben von Grund auf. Es heilt dieselben in einem Drittel der Zeit, die es mit andern Salben und Einreibungen braucht.

Allen's Ulcerine Salve ist eine der ältesten Arzneien in Amerika und seit 1869 bekannt als die einzige Salbe, die stark genug ist, chronische Geschwüre und alte Schwären von langer Dauer zu erreichen. Weil sie die Gifte auszieht und von Grund auf heilt, hinterläßt sie selten eine Narbe, und die Heilung ist gewöhnlich eine vollständige.

Durch die Post 55 Cent. J. P. Allen Medicine Co., Dept. Bl. St. Pauls, Minn.

Ira Davis, Avery, Texas schreibt: „Ich hatte seit Jahren ein chronisches Geschwür am Fuß, und die Aerzte sagten, es werde nie heilen ohne daß die Knochen abgeschabt würden. Eine Schachtel von Allen's Ulcerine Salve zog Knochenstücke und eine Menge Eiter heraus, und es heilte vollständig.

Gegen den Strom.

„Herr Hellmar, es ist ein Reisender da, der Vertreter der Firma X., er möchte Sie sprechen."

Mit dieser Meldung trat Fräulein Hartmann in das Kontor des Prinzipals. Unwillig schaute dieser von seiner Arbeit auf. Jetzt gerade konnte er keine Störung haben, am allerwenigsten einen Reisenden.

„Paßt mir ganz und gar nicht heute morgen! Sagen Sie, ich sei verreist und vor heute abend nicht zurück!"

Wenn Herr Hellmar in diesem kurzen, gereizten Tone sprach, duldete er nicht die leiseste Entgegnung. Daran hatte sich das Personal gewöhnt und führte derartige Aufträge mit jener gedankenlosen Selbstverständlichkeit aus, mit der sie erteilt wurden.

Fräulein Hartmann blieb unschlüssig bei der Türe stehen. Sie war eine Jüngerin Jesu, und wie sie ihn liebte, so zitterte sie vor der Sünde, besonders vor der Lüge, und mochte sie auch im harmlosen Gewande „moderner Geschäftspraktik" an sie herantreten.

„Haben Sie mich verstanden, Fräulein Hartmann?"

„Ja, Herr Hellmar — aber ich werde sagen, es liegt nichts vor."

„Na, soll mir einerlei sein; aber warum das — wie kommen Sie dazu?"

„Ich möchte nicht wissentlich eine Unwahrheit sagen, Herr Hellmar, und wenn Sie mich künftig mit ähnlichen Aufträgen verschonen wollen, werde ich Ihnen sehr dankbar sein."

Sie hatte das in ernstem, bittendem Tone, aber doch mit einer verblüffenden Bestimmtheit gesagt, die auf Herrn Hellmar nicht ohne Eindruck blieb. Mit einem hastigen: „Schon gut, schon gut!" vertiefte er sich in seine Bücher. Draußen hörte sie noch etwas wie: „Kuriose Muckerideen!" — „Interessante Heilige!"

* * * * *

„Aber, Fräulein Holm, wie konnten Sie denn diesen Handschuh mit Emt. auszeichnen?"

„Sie haben es selbst so angeordnet, Herr Hellmar, es sollte Reklame sein."

„Unmöglich! Davon weiß ich nichts! Ich darf wohl erwarten, daß Sie in Zukunft mehr bei der Sache sind, Fräulein Holm!"

„Herr Hellmar, wir waren auch zugegen, als Sie die Auszeichnung anordneten; diesen Handschuh hatten Sie gemeint," wagte eine ältere Verkäuferin schüchtern einzuwenden.

„Wenn ich nicht irre, war Fräulein Hartmann auch dabei," fiel eine andere ein.

„Fräulein Hartmann, wissen Sie noch, welchen Handschuh ich gestern als Reklam-Handschuh auszeichnen ließ?"

„Diesen, Herr Hellmar!"

„Sooo — hm, dann habe ich mich geirrt, ich dachte an einen andern. Es ist gut, Fräulein Holm!"

So waren diese „kuriosen Mucker-Ideen" schon öfters in ähnlichen Fällen der Anlaß, daß Fräulein Hartmanns „Ja" ausschlaggebend war, auch wenn alle anderen nein sagten. Sie aber war dann jedesmal so glücklich, gleich in den ersten Tagen nach ihrem Eintritt offen bekannt zu haben, wes Geistes Kind sie sei. Sie hatte es gewagt, den Kampf gegen den breiten Strom der Geschäfts- und Notlügen aufzunehmen, der ihr zuerst manchen Spott eintrug, sie aber ihrem Heiland um so näher brachte und ihren Herzensfrieden vertiefte.

Ekzema. „Viele Jahre lang," so schreibt Herr Viktor Kornfloß von Brazil, Ind., „war ich mit Ekzema geplagt und fühlte Schmerzen über meinen ganzen Körper; des Nachts konnte ich kaum schlafen. Dies war mein Zustand, ehe ich Forni's Alpenkräuter gebrauchte. Ich fühle mich jetzt besser, als je zuvor in meinem Leben." Jung und alt findet in Forni's Alpenkräuter die Wunderquelle der Gesundheit und Kraft. Es ist keine Apothekermedizin, sondern wird dem Publikum direkt geliefert aus dem Laboratorium der Hersteller, Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

Glaube kann uns allein über das kleinlichste tägliche Leben und irdische Treiben erheben, der Seele eine Richtung aufs Höhere geben und auf Gegenstände und Ideen, die allein Wert und Wichtigkeit haben.

Meine Heimat ist dort in der Höh!

Eine Arbeiterin wurde einst von dem Herrn, in dessen Garten sie arbeitete, eingeladen, sein neues, schönes Haus zu besichtigen. Treppauf, treppab, durch prächtige Säle und schön eingerichtete Zimmer führte sie der Besitzer, der sie hochschätzte wegen ihrer ungeheuchelten, aufrichtigen Frömmigkeit. Sie sah sich alles ganz ruhig an, ohne in einen Ausruf des Staunens oder der Bewunderung auszubrechen. Endlich fragte sie der reiche Mann: „Nun Liese, was denkst du von meinem neuen Hause? wie gefällt es dir?" —Da sagte die arme Tagelöhnerin: „Es ist ja alles recht schön, und ich sage ihnen vielmals Dank, daß sie mich herumgeführt haben; aber es ist doch gar nichts gegen die Wohnung, in die ich bald einzuziehen gedenke." — „Ei, was ist denn das für ein Haus?" fragte der Reiche in größter Verwunderung. Da zog die alte Frau ihr Neues Testamentchen aus der Tasche und las Johannes 14, 2: In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, und in Offb. 21 das, was von der himmlischen Königsstadt dort geschrieben, ist und schloß: Ich wünsche ihnen recht viel Freude und Glück in ihrem neuen Hause; doch Sie wissen ja, daß Sie jedenfalls nicht lange hier wohnen werden, aber in meiner Heimat da droben werde ich ewiglich bleiben."

Stimmen über den Sonntag.

1. Ein alter Kirchenlehrer sagt: Was wäre das Leben ohne Sonntag? ein langer Wüstenzug ohne Herberge, ein endloser Weg ohne Anhaltepunkt. — 2. Ignatius nennt den Sonntag den König und Fürsten der Tage. Dafür wurde auch von Alphonsus, einem König von Spanien, der Sonntag gehalten. Es war an einem Sonntag, da er seines Feindes hätte mächtig werden können, aber er sagte: „Möge der Feind ungeirrt bleiben; der Tag ist mir lieber als der Sieg." — 3. König Friedrich Wilhelm III. ließ, wenn er am Sonntagsgottesdienst in der Kirche verhindert wurde, in seinem Zimmer Gottesdienst halten. Er pflegte zu sagen: „Der Sonntag macht die Woche." — 4. Ein Deutscher in England machte einen reichen Fabrikherrn darauf aufmerksam, es sei doch ein großer Schaden, wenn am Sonntage die Arbeit in seinem Hause eingestellt wurde. Der Engländer aber erwiderte: Ich habe noch immer die Erfahrung gemacht, daß, was am Sonntag verdient wird, am Montag schon wieder dahin ist. — 5. Ich habe einen Schuster gekannt, der immer des Sonntags arbeitete, auch während des Gottesdienstes. Wenn man ihn darüber befragte und ihm Vorstellungen machte, dann hieß es immer: es ist Fußzeug, das notwendig fertig sein muß. Der Mann kam aber zu nichts; er war und blieb bitterarm, obgleich er sonst ein ordentlicher und ehrlicher Mann war.

Erzählung.

Lux Crucis.

Fortsetzung.

„Macht euch bereit!" gebot der Hauptmann.

Unter den Gefangenen entstand eine Bewegung, als die Zunächststehenden sich der Türe näherten.

„Geh!" sagte Lucius, und er und Fulvia streckten dem alten Diener die Hände hin. „Leb wohl!"

Volgus kniete vor ihnen nieder und küßte ihre Hände; als die Gatten dem Zug der Gefangenen eingereiht wurden, verließ er das Gemach. Draußen in dem Gang, nahe dem Eingang zur Arena, blieb er unentschlossen stehen, — er wußte kaum, was tun. Ein Soldat winkte ihm, wegzugehen, aber er stand unbeweglich. Jetzt erschienen die Christen; Petrus, der ehrwürdige Jünger Christi, führte den Zug an. Seine ernst gebeugte Gestalt war jetzt hoch aufgerichtet; der Kranz weißer Haare umgab sein Haupt wie ein Heiligenschein.

Volgus trat zur Seite und, — fast plötzlich, — verwandelte sich seine Teilnahmlosigkeit in große Aufmerksamkeit, seine Unentschlossenheit wich einer heftigen Erregung. Der Gallier Calcus, den ihm von Nero zugeworfenen Kranz auf dem Kopfe und das blutige Schwert noch in der Hand, trat durch die Eingangstür heraus, und ein Haufen seiner Genossen überschüttete ihn mit Lobeserhebungen. Wie ein Schlachtroß die kommende Schlacht, so witterte Volgus die sich hier bietende Gelegenheit. Sein Feind war in seine Hand gegeben.

Mit lautem Geheul stürzte er auf ihn los.

Sofort stand der Gallier kampfbereit da; leicht gebeugt streckte er sein Schwert vor, um den Anprall seines Feindes mit der Waffe aufzufangen. Aber wie einen Strohhalm schob es Volgus auf die Seite, schlug Calcus mit der bloßen Hand den Schild weg und warf ihn selbst zu Boden. Dann packte er den schlaffgewordenen Körper des Galliers, hob ihn hoch empor und wollte ihn gerade gegen die Steine schmettern, als eine weiche Stimme sein Ohr traf und sein Arm mit sanfter Gewalt zurückgehalten wurde. Langsam ließ er den Gallier auf die Erde fallen, hielt ihn aber dabei fest; mit der einen Hand hatte er ihn an den Haaren, mit der anderen an der Gurgel gepackt.

Als Volgus den Kopf umwendete, schaute er in das Gesicht des Petrus. Da wurde er von neuem unentschlossen. Verwirrt und erregt irrten seine Augen umher. Lange stand er neben dem hilflosen Menschen, dessen Züge sich schon im Todeskampf verzerrten — dann löste sich der eiserne Griff seiner Hände, und der alte Fechter trat zurück.

„Geh!" sagte er, indem er dem zitternden Missetäter auf die Beine half. „Mit mir ist's zu Ende, aber ich verzeihe dir."

Mit einem Schrei wie einer verwundeten Katze sprang der Gallier davon und brachte sich in Sicherheit.

„Friede, Volgus!" gebot der Anführer, als die Soldaten über den Vorgang lachten. „Bringe uns nicht in Ungel genheiten. Geh weg, Alter," fuhr er fort, indem er sich an Petrus wandte. „Geh in die Halle zurück. Dir steht ein anderes Los bevor. Ich handle nach meinen Befehlen!"

Lächelnd sah der Jünger den alten Fechter an und warf dann einen fragenden Blick auf den Hauptmann. Als jetzt die Christen feierlich an ihm vorbei dem Eingang zuschritten, breitete Petrus segnend seine Hände über sie aus, und unter diesen segnenden Händen hindurch schritten sie wie durch einen Triumphbogen in die Arena.

Volgus wollte nichts weiter sehen oder hören. Er eilte den Korridor hinunter, bog in den schmalen Gang zum Spoliarum und blieb an einer kleinen, zur Arena führenden Türe stehen. Durch einen breiten Spalt in dieser Türe konnte er ganz gut die Arena übersehen. An der Mauer zu seiner rechten Seite stand ein Gestell mit Waffen, die irgend ein Wärter nach eigenem Geschmack hier schön geordnet hatte. Unter diesen Waffen fand sich eine starke, ganz fremdartige Axt. Sie war ein Andenken an irgend einen siegreichen Raubzug in Germanien. Zu schwer für gewöhnliche Menschenhände, lehnte sie jetzt mit ihrem eichenen Griff als alte Siegestrophäe an der Mauer. Volgus nahm sie auf und lächelte, als er ihr Gewicht fühlte. Dann schaute er in die Arena.

Die Menge auf den Zuschauerplätzen wurde stille, als die traurige Prozession in den Ring trat. Hunderte feierlicher Gestalten zogen langsam durchs Tor. Junge und alte Männer, weißhaarige Matronen und zarte Jungfrauen mit ruhigem Antlitz und gefalteten Händen wandelten ernst in dem feierlichen Zuge. Allen voraus schritten ein Mann und eine Frau, die zwischen sich ein Kind an der Hand führten.

Keine Spur von Mitleid erwachte in der großen Versammlung. Dies war ja doch nur erst der Anfang eines Schauspiels, von dessen Erinnerung man noch lange zehren würde! Das waren also die niederträchtigen Christen, die die Stadt angezündet hatten! Sie hatten den Tod reichlich verdient! Als die große Menge aber die Haltung und die zum Himmel gerichteten Gesichter der Opfer sah, durchrieselte alle ein seltsames, ihr selbst unverständliches Gefühl.

Bis in die Mitte des Theaters führten die Soldaten den Zug und zogen dann ab. Die Christen blieben stehen, — nur eine große, weißhaarige Gestalt trat vor und streckte die Hand empor. Beim Anblick dieses Mannes stieß die ganze versammelte Menge einen einzigen, kurzen, scharfen, durchdringenden Schrei aus — dann folgte Totenstille! Die Zuschauer hatten den römischen Feldherrn, den edlen Patrizier Lucius erkannt! Mit derselben Ruhe, mit der Lucius einst die römischen Legionen angeführt hatte, gab er auch jetzt ein Zeichen — die ganze Christenschar sank auf die Knie, und auch Lucius kniete nieder.

Auf dem Podium erhob jetzt Tigellinus seinen goldenen Stab. Draußen rasselten Ketten; mit fieberhafter Eile öffneten die Sklaven die unterirdischen Käfige der wilden Tiere. Eine Anzahl schwarzer, flinker, geschmeidiger Gestalten schlichen eine nach der andern durch die Oeffnungen in den Ring, und unter dem größeren Mitteleingang erschienen einige Löwen. Wie Caligula, dessen wahnsinniges Brüllen man noch immer hörte, blieben auch diese Bestien beim ersten Anblick der Menge wie erstarrt stehen. Die Panther waren voll Unruhe, aber in der Gegenwart der Löwen wagten sie zuerst nicht vorzugehen,— mit feuersprühenden Augen überschauten sie den Platz. Jedoch die Berührung des weichen, von der Sonne durchglühten Sandes, der herrliche Sonnenschein, dessen

Sichere Genesung für Kranke durch das wunderwirkende

Exanthematische Heilmittel

(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erlauternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden.

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen exanthematischen Heilmittel.

Office und Residenz: 3808 Prospect Ave., S. E.

Letter-Drawer 396 **Cleveland, O.**

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Magen-Kranke

Warum leiden Sie noch an Unverdaulichkeit, saurem Magen, Aufstoßen, Blähungen, Magengase und Krämpfe, Sodbrennen, Herzklopfen, Kopfschmerzen und Verstopfung, wenn doch die berühmten

Germania Magen Tabletten

wunderbare Linderung und sichere Heilung bringen in solchen Fällen.

Herr A. Idel, Owensville, Mo., schreibt:

„Ich war seit vielen Jahren Magenkrank und im letzten Jahre wurde es so schlimm, daß ich nicht mehr arbeiten konnte. Die Germania Magen Tabletten haben aber meine Krankheit geheilt. Meine Nachbarn sind ganz erstaunt wenn sie mich wieder auf dem Felde sehen, denn alle Leute glaubten ich werde nicht mehr lange leben."

Herr W. Meyer, Florence, Ka[illegible], schreibt:

„Meine Mutter, welche jetzt 80 Jahre alt ist, gebrauchte vor einem Jahre die Germania Tabletten, nachdem viele andere Mittel keine Hilfe brachten und sie wurde dadurch geheilt von ihrem Magenleiden."

Preis per Schachtel nur 30 Cent, oder 4 Schachteln $1.00. Zu beziehen durch den Importer: **R. Landis, Box R. 12, Evanston, Ohio.**

Leute in Canada können diese Medicin beziehen bei **A. P. Klassen, Box 182, Hague, Sask.**

Wassersucht, Kropf

Ich habe eine sichere Kur für Kropf oder dicken Hals (Goitre), ist absolut harmlos. Auch in Herzleiden, Wassersucht, Verfettung, Nieren-, Magen- und Leberleiden, Hämorrhoiden, Geschwüre, Rheumatismus, Exzema und Frauenkrankheiten, schreibe man um freien ärztlichen Rath an:

L. von Daacke, M. D.,
2112 N. California Ave., Chicago, Ill.

sie so lange beraubt gewesen waren, erregten die Bestien. Von dem wonnigen Gefühl der Freiheit getrieben, jagten sie plötzlich dahin. Ihre Körper glichen schwarzen, rollenden Bällen — nur das Schimmern der weißen Zähnen war zu erkennen.

Im Amphitheater herrschte tiefe Stille. Das Volk saß wie durch Zauber gebannt. Tief und unvergeßlich prägte sich dieses überwältigende Bild den Gemütern ein. Die Männer senkten den Kopf, die Frauen preßten ihre Kinder an die Brust.

Nero winkte, und Tigellinus gehorchte, indem er ein Zeichen gab.

„Was kommt?" fragte Crispinella, sich an Paulina wenden. Sie beugte sich vor und schaute nach der Kaisertribüne. Ihre Worte brachen den Bann, in dem sie sich alle befunden hatten.

„Der große Löwe!" sagte Paolo.

„Sieh!" rief der Vater und zeigte mit dem Finger hinunter. Das Gebrüll wurde noch stärker, als die Wärter Caligula aus seinem Käfig trieben; sie jagten ihn durch den Gang in die Arena, unter die Augen der Menge. Sein Erscheinen machte die schon anwesenden Tiere ebenso wild, wie er selbst war. In ihrer Wut stürzten sie aufeinander los, und ihr Geschrei und Gebrüll erfüllte die Luft. Mit glühenden Augen, mit Krallen und Zähnen zerrissen die Bestien einander in ihrer Naserei! Die selbst für die gefühllosen Blicke der Zuschauer entsetzliche Masse der kämpfenden Tiere wälzte sich immer näher und näher zu der geduldigen, wartenden Christenschar hin.

Nun erhob sich das ganze Volk wie ein Mann.

Ein Mensch mit einer gewaltigen Art in der Hand hatte eine kleine Türe neben dem Haupteingang zum Spoliarum aufgestoßen und rannte jetzt eiligst durch die Arena. Zwischen den Tieren und ihren Opfern hielt er an und beschaute sich den Zuschauerraum, wie wenn er ein wohlbekanntes Bild erblickte. Der Mann war groß und muskulös; neben ihm wären selbst die größten Fechter, die vorhin vor dem Kaiser gestanden hatten, fast wie Zwerge erschienen. Mit ausgestreckten Armen und erhobener Waffe stand er da— wie eine Bronzefigur in der hellen Umgebung. Fortsetzung folgt.

Nach Canada!

Wer die persönliche Freiheit noch schätzt, wende sich nach Canada. Farmland in den besten mennonitischen Ansiedlungen von $25.00 bis $50.00 per Acre. Wer gemischte Wirtschaft vorzieht, gehe nach Vanderhoof, B. C. Um nähere Auskunft schreibe vertrauensvoll an Pioneer Securities, Winkler, Manitoba.

Neun unter zehn

der bekanntesten Krankheiten haben ihre Ursache in dem unreinen Zustand des Blutes, hervorgerufen durch den geschwächten Zustand der Lebensorgane.

Forni's

Alpenkräuter

hat nicht seinesgleichen um die Lebensorgane zu stärken, das Blut zu verbessern und das System zu kräftigen. Es ist ein altes, einfaches Kräuterheilmittel, das nur wohltuende Bestandteile enthält. Man frage nicht den Apotheker danach, denn es wird nur durch Spezialagenten geliefert.

Wegen näherer Auskunft schreibe man an

Dr. Peter Fahrney & Sons Co.

2501-17 Washington Blvd. Chicago, Ill.

(Zollfrei in Canada geliefert)

„Das hat mir mein Glaube eingebracht!"

Einst hielt ein Ungläubiger in einem Dorf einen Vortrag und forderte nach Beendigung desselbetn zur Besprechung auf. Nur eine alte, von der Last der Jahre gebeugte, altmodisch gekleidete Frau machte Gebrauch davon, indem sie zu dem Redner sagte: „Herr, ich wollte Sie etwas fragen." — „Gut, Frauchen, was ist's?" — Sie antwortete: „Vor zehn Jahren wurde ich Witwe. Ich hatte acht unversorgte Kinder und kein Vermögen als diese Bibel. Weil ich mich aber nach ihr richtete und Gott um Hilfe bat, war ich imstande, mich und mein Haus zu ernähren. Nun wanke ich dem Grabe zu; aber ich bin vollkommen glücklich; denn ich erwarte ein unsterbliches Leben mit Jesus im Himmel. Das hat mir mein Glaube eingebracht. Und nun, was hat Ihnen Ihr Unglaube eingebracht?"— „Gutes Frauchen," sagte der Redner, „ich will Ihnen Ihren Trost nicht nehmen" . . . . . . „Mein Herr," sagte die Frau, „darum handelt es sich nicht. Ich frage: Was hat Ihnen der Unglaube eingebracht?" Der Mann wollte wieder eine ausweichende Antwort geben; aber die Versammlung jauchzte der Frau Beifall zu, und der Redner mußte das Feld räumen.

Die Weisheit wird gerechtfertigt von ihren Kindern.

Ein ungläubiger englischer Graf besuchte die Fidschi-Inseln und wurde mit einem christlichen Häuptling bekannt. Er machte kein Hehl aus seinem Unglauben und sagte dem Häuptling, daß man heutzutage nicht mehr an die Bibel glaube und daß der christliche Glaube eine Torheit sei. Die Augen des alten Häuptlings leuchteten, und mit vor innerer Bewegung zitternder Stimme antwortete er dem Grafen: „Sehen Sie dort jenen Stein? Dort schlachteten wir früher unsere Opfer und zerschlugen ihnen den Schädel auf jenem Stein. — Sehen Sie dort jenen Turm? Dort haben wir einst die menschlichen Körper an unseren Festen gebraten. Und Sie, Sie—wenn wir nicht die guten Missionare, wenn wir nicht das alte Buch kennen würden, wenn wir nicht die Liebe Christi erfahren hätten, die aus Wilden Gotteskinder gemacht hat, Sie — Sie würden diesen Platz nicht verlassen. Danken Sie Gott für das Evangelium; denn ohne dasselbe würden Sie hier getötet, in jenem Ofen gebraten und bald als Festessen aufgezehrt sein."

Die Sünde steht nicht stille; wenn wir sie nicht absagen, kommen wir immer weiter von Gott, und je weiter wir wegkommen, desto weiter werden wir müssen zurückkommen.

Der verhockte Husten.

Bronchitis, Catarrh, Kalt und Grippe werden schnell geheilt durch die

Sieben Kräuter-Tabletten

Diese Tabletten reinigen den Hals, die Luftröhre u. die Lunge von dem Schleim, beseitigen die Entzündung und den Hustenreiz in den Bronchien und heilen die Schmerzen auf der Brust.

Preis nur 30 Cents per Schachtel.

4 Schachteln $1.00, bei:

R. Landis, Box R. 12, Evanston, Ohio.